

Andreas F. Kelletat / Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna (Hg.)  
Übersetzerforschung

Klaus-Dieter Baumann/Susanne Hagemann/  
Hartwig Kalverkämper/Klaus Schubert (Hg.)

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Band 85

Andreas F. Kelletat / Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna (Hg.)

# Übersetzerforschung

Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte  
des Übersetzens

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

## INHALT

VORBEMERKUNG: GERMERSHEIMER ÜBERSETZERFORSCHUNG . . . . .	7
ANDREAS F. KELLETAT Auf der Suche nach einem Verschollenen: Dossier zu Leben und Werk des Romanisten und Übersetzers Curt Sigmar Gutkind (1896–1940) . . . . .	13
DIETER LAMPING Der Übersetzer als internationaler Autor Der Dante-Übersetzer Karl Witte (1800–1883) . . . . .	71
SUSANNE SCHAPER Else Otten (1873–1931) Eine übersetzungskritische Würdigung . . . . .	81
HANS PETER HOFFMANN Klabunds Nachdichtungen chinesischer Lyrik Tempelschändung oder Gegenübersetzung? . . . . .	89
KLAUS VON SCHILLING Die Kunst des Übersetzens und die Poetik der Übertragung Aufriss zu einem zentralen Aspekt der Dramatik Hofmannsthals . . . . .	107
NAHLA TAWFIK Max Meyerhof (1874–1945) Ein deutsch-ägyptischer Kulturvermittler <i>sui generis</i> . . . . .	145
HANS PETER NEUREUTER Übersetzen im Exil: Bertolt Brecht . . . . .	165
ÂNGELA MARIA PEREIRA NUNES Ilse Losa (1913–2006) Eine Übersetzerin im portugiesischen Exil . . . . .	179
ZAHRA SAMAREH Bleiben oder Gehen? Übersetzer, Exil und Zensur . . . . .	189
JULIJA BOGUNA Lernt man das Übersetzen durch Übersetzerforschung? Ein Germersheimer Lehr- und Lernexperiment . . . . .	201
RENATA MAKARSKA Translationsbiographische Forschung. Am Beispiel von Siegfried Lipiner (1856–1911) und Grete Reiner (1892–1944) . . . . .	215

JULIA NEU

- Erwin Walter Palm (1910–1988) – Ein vielseitiger Übersetzer  
Diskurslinguistische Überlegungen zur Übersetzer-Biografik . . . . . 233

PETRA BROOMANS

- Vergessener Held oder dienender Handwerker  
Zur Diskursstrategie in Übersetzerbiographien . . . . . 255

WOLFGANG PÖCKL

- Die Berücksichtigung von Übersetzungen in der österreichischen  
Literaturgeschichtsschreibung . . . . . 265

OLIVER ČULO

- Digitale Perspektive auf das *Germersheimer Übersetzerlexikon*. Ein Zwischenruf . . . . 281

HENRIK NIKULA

- Das „Werk“ eines Übersetzers. Ein linguistischer Versuch . . . . . 297

ALEKSEY TASHINSKIY

- Das Werk und sein Übersetzer  
Translatorische Text-Person-Relationen im Kräftefeld des  
Originalitätsdispositivs . . . . . 307

**Auf der Suche nach einem Verschollenen:  
Dossier zu Leben und Werk des Romanisten und Übersetzers  
Curt Sigmar Gutkind (1896–1940)**

1. Wikipedia weiß (fast) alles

In einem 2012 online publizierten Aufsatz von Helmuth Sagawe, Dozent am *Institut für Übersetzen und Dolmetschen* der Universität Heidelberg, wird auf die Vorgeschichte des IÜD hingewiesen, auf die Jahre 1928 bis 1933, als Professor Charles Glauser und ein „Dr. Gutkind“ an der Mannheimer Handelshochschule die weltweit „erste Institution für Übersetzen und Dolmetschen der Neuzeit“ aufgebaut haben sollen, bevor sie dann „mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten“ der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg angegliedert wurde.<sup>1</sup> Wer dieser von Sagawe erwähnte „Dr. Gutkind“ war, ließ sich durch Internet-Recherchen ermitteln, es gibt sogar einen *Wikipedia*-Eintrag zu ihm. Schon die flüchtige Lektüre dieses Artikels, in dem sich neben den Lebensdaten Hinweise zu Gutkinds akademischer Laufbahn sowie zu seiner Sprach- und Topobiographie finden, zeigte mir, dass Gutkind ein Kandidat für einen Beitrag im *Germersheimer Übersetzerlexikon* sein dürfte. Bei *Wikipedia* heißt es:<sup>2</sup>

*Curt Sigmar Gutkind* (\* 29. September 1896 in Mannheim; † 2. Juli 1940 im Atlantik) war ein deutscher Romanist und Italianist mit vorübergehender italienischer Staatsangehörigkeit.

Gutkind kam aus dem Ersten Weltkrieg als Kriegsverwehrt zurück. Er promovierte 1922 an der Universität Heidelberg bei Leonardo Olschki über *Die heroisch-komischen Stilelemente in den „Maccheronee“ des Teofilo Folengo (Merlin Cocai) mit Ausblicken auf Tassoni und Boileau* (ungedruckt) und war von 1923 bis 1928 Lektor in Florenz. Er wurde dann außerordentlicher Professor und Leiter des 1929 gegründeten Dolmetscherinstituts (DI) an der städtischen Handelshochschule Mannheim (später DI Heidelberg). Als Jude von den Nationalsozialisten abgesetzt, floh er 1934 aus Mannheim, zuerst nach Paris und 1935 nach Oxford (Magdalen College). Trotz erworbener italienischer Staatsangehörigkeit, die er 1938 wieder verlor, und guten Beziehungen zu Benito Mussolini kam es zu keiner Anstellung in Italien. 1939 wurde er Dozent am Bedford Col-

---

<sup>1</sup> Helmuth Sagawe: Vom Dolmetscher-Institut der Handelshochschule Mannheim zum Seminar für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg (Januar 2012). <http://www.uebersetzungswissenschaft.de/iued-historie.htm> (6. Februar 2016).

<sup>2</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Curt\\_Sigmar\\_Gutkind](https://de.wikipedia.org/wiki/Curt_Sigmar_Gutkind) (6. Februar 2016).

lege der Universität London, aber nach Kriegsbeginn als feindlicher Staatsbürger interniert und sollte nach Kanada deportiert werden. Er kam beim Untergang des von dem deutschen Unterseeboot U 47 versenkten Schiffes SS Arandora Star ums Leben.

Curt Gutkind war verheiratet mit der Übersetzerin *Laura Maria Gutkind-Kutzer* (bzw. Kutzer-Gutkind, 1896–1990?), der Tochter von Theodor Kutzer.

Auch ein Werkverzeichnis enthält der Wikipedia-Eintrag, wobei zwischen dem „Autor“ und dem „Übersetzer und/oder Herausgeber“ unterschieden wird. Als „Autor“ gilt Gutkind laut *Wikipedia* für folgende Titel:

- *Das Buch vom Wein. Aus allen Zeiten und Breiten* (mit Karl Wolfskehl), München 1927
- *Fritz von Unruh. Auseinandersetzung mit dem Werk. Aufsätze* (mit Rudolf Ibel und Luc Durtain), Frankfurt am Main 1927
- *Herren und Städte Italiens. Eine Wanderchronik*, Mannheim 1928
- *Molière und das Komische Drama*, Halle a. S. 1928
- *Die handschriftlichen Glossen des Iacopo Corbinelli zu seiner Ausgabe der ‚De Vulgari Eloquentia‘*, in: *Archivum Romanicum* 18, 1934, S. 19–120
- *Cosimo de' Medici, pater patriae, 1389 – 1464*, Oxford 1938
- *Das Buch der Tafelfreuden. Aus allen Zeiten und Breiten gesammelt*, Leipzig 1929
- *Cosimo de' Medici. Il Vecchio*, Florenz 1940

Für Gutkind als „Herausgeber und/oder Übersetzer“ nennt *Wikipedia* diese Bücher:

- *Wilhelm Fraenger, Die Masken von Rheims*, Leipzig 1922
- *Sette secoli di poesia italiana. Scelta e commento*, Heidelberg 1923
- *Ugo Ojetti, Mein Sohn, der Herr Parteisekretär* (mit Laura Maria Kutzer), München 1925
- *Luigi Pirandello, Novellen*, Heidelberg 1926
- *Ugo Ojetti, Erzählungen*, Heidelberg 1926
- *Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance*, Heidelberg 1928
- *Mussolini und sein Fascismus*. Eingeleitet von Benito Mussolini, Heidelberg 1928
- *Frauenbriefe aus der französischen Renaissance*, Leipzig 1929
- *Giuseppe Antonio Borgese, Rubè*. Roman, Heidelberg 1929

Die beiden Listen setzten mich in Erstaunen: Neben seiner (nicht publizierten) Heidelberger Dissertation über den italienischen Renaissance-Dichter Teofilo Folengo soll Gutkind in den Jahren 1922 bis 1929 14 Bücher sowie einen über hundert Seiten langen Zeitschriftenbeitrag veröffentlicht haben. Dann gibt es fast zehn Jahre Pause und danach sind von ihm nur noch zwei Bücher erschienen über den Bankier und Staatsmann Cosimo de' Medici, von denen das zweite (Florenz 1940) eine Übersetzung des ersten (Oxford 1938) sein könnte, wobei *Wikipedia* jedoch nicht erkennen lässt, in welcher Sprache das in Oxford erschienene Buch veröffentlicht wurde.

Auch weitere bibliographische *Wikipedia*-Angaben machen stutzig: Hat der damals 31-jährige Gutkind 1927 tatsächlich zusammen mit dem fast 20 Jahre

älteren, hoch berühmten und zum aristokratisch-elitären George-Kreis gehörenden Dichter und Übersetzer Karl Wolfskehl (1869–1948) ein *Buch vom Wein* geschrieben? Oder warum soll Gutkind ein *Buch der Tafelfreunden* verfasst haben, wenn es bereits in dessen Untertitel heißt, dass dieses Werk nicht „geschrieben“, sondern „gesammelt“ sei „aus allen Zeiten und Breiten“? Unklar bleibt schließlich bei sämtlichen unter der Rubrik „Herausgeber und/oder Übersetzer“ aufgeführten Titeln, welche Rolle genau Gutkind bei der jeweiligen Publikation gespielt hat: Hat er Pirandellos *Novellen* übersetzt oder – in der Übersetzung einer anderen Person – „lediglich“ herausgeben? Dieselbe Frage stellt sich bei dem Fraenger-Buch, den beiden Ojetti-Titeln, bei Borge-ses Roman *Rubè*, bei dem Buch über Mussolini und den „Fascismus“ sowie bei den italienischen bzw. französischen Renaissance-*Frauenbriefen*.

Trotz bzw. gerade wegen dieser Unklarheiten macht der *Wikipedia*-Eintrag zu Gutkind denjenigen neugierig, der sich für die Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens bzw. die Geschichte translatorischen Handelns in der dritten und vierten Dekade des 20. Jahrhunderts interessiert. Als translatorische Aktivität muss auch Gutkinds Mitarbeit am Mannheimer Dolmetscher-Institut gewertet werden, das der – laut *Wikipedia* – „außerordentliche Professor“ sogar geleitet haben soll. Ausgehend von Sagawes Aufsatz von 2012 und dem *Wikipedia*-Eintrag sind mit Blick auf einen für das *Germersheimer Übersetzerlexikon* zu schreibenden Beitrag neben der Aufarbeitung des zeitgeschichtlichen Kontextes (u. a. Kaiserzeit, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik, „Erbfeind Frankreich“, Italienischer Faschismus, Nationalsozialismus, Antisemitismus, Exil, Mannheimer Lokal- und Badische Landeshochschulpolitik) weitere bio-bibliographische Recherchen zu Einzelaspekten anzustellen:

- Lässt sich Genaueres zu Gutkinds Sprachbiographie ermitteln? Welche Sprachen hat er in der Schule, im Verlauf des Studiums, durch (erzwungene) Auslandsaufenthalte erlernt? Lässt sich etwas zu Umfang der passiven und aktiven Kenntnisse sagen?
- Können Details des familiären („jüdischen“ / assimilierten?) Hintergrunds ermittelt werden, einschließlich der „Vernetzung“ in der Mannheimer Oberschicht? Gutkinds Schwiegervater Theodor Kutzer war von 1914 bis 1928 Oberbürgermeister von Mannheim; Wilhelm Fraenger (*Die Masken von Rheims*) leitete bis zu seiner Entlassung im Sommer 1933 die Mannheimer Schlossbibliothek.
- Wie sah Gutkinds wissenschaftliche bzw. akademische Laufbahn aus? Welcher romanistischen „Schule“ gehörten er bzw. sein (ebenfalls 1933 aus dem Amt gedrängter) Heidelberger Doktorvater Olschki an? Wie war es um deren Ansehen im Fach bestellt? Zu welchen Kollegen hatte Gutkind intensiveren Kontakt? Und kann es sein, dass er bereits Ende der 20er Jahre in Mannheim zum „außerordentlichen Professor“ ernannt wurde? Au-



Berordentlicher Professor wurde man seinerzeit nach sechs Jahren Tätigkeit als Privatdozent, Gutkind müsste sich also bereits von Florenz aus habilitiert haben, wo er fünf Jahre lang als „Lektor“ (für wen und was?) tätig gewesen sein soll.

- Wie erklärt sich der immense Publikationsausstoß der 20er Jahre? Aus welchen „Netzwerken“ heraus agierte Gutkind (Freunde, Kollegen, Schriftsteller, weitere Übersetzer, Verleger, Kritiker, Buchhändler, Bibliothekare usw.)? Warum sind zwischen 1929 und 1933 keine Bücher mehr des „Autors“ bzw. „Übersetzers und/oder Herausgebers“ Gutkind erschienen?
- Was waren das für Texte, die Gutkind in den 20er Jahren ins Deutsche gebracht hat? Um welche Autoren, Gattungen und Epochen handelt es sich? Ging es dabei primär um Brotarbeiten? Wie sahen die Verlagsverträge aus (Honorare, Rechte usw.). Waren die Übersetzungen „erfolgreich“? Gab es Rezensionen? Wurden die Bücher später erneut herausgegeben?
- Was lässt sich zum „Wie“ der Übersetzungen bzw. Herausgaben sagen? Gibt es von Gutkind einschlägige Äußerungen in Vor- oder Nachworten, in Briefen oder Aufsätzen? Lässt sich in seinem translatorischen Œuvre eine bestimmte Technik bzw. Poetik des Übersetzens erkennen?
- Welche Rolle spielte bei seinen übersetzerischen Aktivitäten seine Ehefrau (Datum der Eheschließung?), die „Übersetzerin *Laura Maria Gutkind-Kutzer* (bzw. *Kutzer-Gutkind*, 1896–1990)?“ (*Wikipedia*). Haben die beiden z. B. Ojettis *Mein Sohn, der Parteisekretär* (1925) im Tandem übersetzt? Ist sie eine so bedeutende bzw. interessante Übersetzerin, dass auch für sie ein Beitrag für das *Germersheimer Übersetzerlexikon* geschrieben werden müsste? Hat sie ihren Mann ins Exil begleitet? Was hat sie nach dem Krieg getan? Warum ist ihr Todesdatum nicht bekannt? Gibt es Nachkommen bzw. Erben des Ehepaars Gutkind?
- Lässt sich Gutkinds Anteil an Gründung und Aufbau des Mannheimer Dolmetscherinstituts genauer bestimmen? War er dessen „Leiter“ und welche Rolle spielte dann der bei Sagawe, aber nicht im *Wikipedia*-Artikel erwähnte Charles Gläuser? Wer war dieser Professor Gläuser, dessen Wirken und Nachruhm zu einem *Wikipedia*-Eintrag bisher nicht ausgereicht hat? War er vielleicht der gestrenge Vater des Schriftstellers Friedrich Gläuser (1896–1938)<sup>3</sup>, dessen 1936 verfasster Lebenslauf mit den Sätzen endet: „Jänner 32 bis Juli 32 Paris als ‚freier Schriftsteller‘ (wie man so schön sagt). Zum Besuch meines Vaters nach Mannheim. Dort wegen falscher

---

<sup>3</sup> Vgl. das Kapitel *Wien 1909, Der Vater* in: Friedrich Gläuser: *Hinter Mauern, Erzählungen*. Zürich 1991, S. 9–30.

Rezepte arretiert, Rücktransport in die Schweiz. Von 32 bis Mai 36 interniert. Et plus voilà. Ce n'est pas très beau ...“<sup>4</sup>

- Was bedeutet konkret, dass Gutkind 1933/34 (wann genau?) als „Jude von den Nationalsozialisten abgesetzt“ worden sein soll? Galt für ihn als Weltkriegsteilnehmer und „Kriegsversehrten“ (*Wikipedia*) nicht das im April 1933 von Hindenburg gegen Hitler durchgesetzte, erst Ende 1935 aufgehobene „Frontkämpferprivileg“?
- Wann genau ist er von Mannheim bzw. Deutschland aus ins Exil gegangen? Wie waren seine Lebens- und Arbeitsbedingungen dort? Was hat es mit der „vorübergehenden italienischen Staatsangehörigkeit“ und den „guten Beziehungen zu Benito Mussolini“ auf sich?
- Wie gelang ihm die Integration in den englischen Wissenschaftsbetrieb (Oxford, London) und warum wurde der aus Deutschland Geflüchtete 1940 dennoch als „feindlicher Staatsbürger“ interniert und deportiert?

Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen. Die Antworten – soweit sie sich denn finden ließen – werden von mir nicht in eine kohärente biographische Erzählung überführt, sondern es wird der Rechercheprozess selbst geschildert, die Suche nach einem verschollenen Übersetzer und dessen Werk. Durch das Vorzeigen und Auswerten der Fundstücke mag erkennbar werden, wie stark jede Lebensbeschreibung den Charakter einer Konstruktion annimmt, sobald sie sich über die Aufzählung reiner Daten und Fakten hinaus ans Erzählen macht.

## 2. Bibliographien – Was sie (nicht) verraten

Am unproblematischsten erschien mir auf einen ersten Blick die Verifizierung bzw. Vervollständigung der bei *Wikipedia* verzeichneten Werke Gutkinds, und über diesen Aspekt der Vorarbeiten für den Gutkind-Eintrag im *Germersheimer Übersetzerlexikon* soll hier zunächst berichtet werden. Die Suche begann im Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. Für die früheste Publikation, den von Gutkind laut *Wikipedia* 1922 herausgegebenen und / oder übersetzten Fraenger-Band mit dem Titel *Die Masken von Rheims* liest sich der Katalog-Eintrag so:<sup>5</sup>

Titel	Die Masken von Rheims / Wilhelm Fraenger Einl. u. d. Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“ / ins Deutsche übertr. von Curt Sigmar Gutkind
Person(en)	Fraenger, Wilhelm

<sup>4</sup> Friedrich Glauser: Autobiographische Notiz. In: F. G.: Dada, Ascona und andere Erinnerungen. Zürich 1976, S. 167f., hier S. 168.

<sup>5</sup> <http://d-nb.info/579856925> (6. Februar 2016).

	Gutkind, Curt Sigmar
Verleger	Erlenbach-Zürich ; Leipzig : E. Rentsch
Erscheinungsjahr	1922
Umfang / Format	42 S. : Mit 38 Abb., mit Abb., 4, 32 S. Abb.; 4
Beziehungen	Die Komische Bibliothek ; [Bd. 1]

Der Eintrag lässt erkennen, dass Gutkind das Buch nicht herausgegeben hat, sondern an ihm als Übersetzer bzw. „Übertragender“ beteiligt gewesen sein muss.<sup>6</sup> Aber was hat er „ins Deutsche übertr[agen]“? Das ganze 42 S. umfassende Buch oder nur die „Einl. u. d. Legende *Der Tänzer unserer Lieben Frau*“? Und von wem stammt diese „Legende“? Doch wohl nicht von Fraenger? Was mag sich schließlich – auch wenn das mit dem Thema Übersetzen nicht direkt zu tun hat – hinter der Zeichenfolge „Mit 38 Abb., mit Abb., 4, 32 S. Abb.; 4“ verbergen? Dass es auf den 42 Seiten 38 Abbildungen gibt und dann noch einmal Abbildungen und dann „4, 32 S.“ Abbildungen? Die letzte „4“ dürfte für „Quartformat“ stehen, es muss sich also um ein vergleichsweise großformatiges Buch handeln.

Der auf den Namen *HEIDI* hörende Online-Katalog für die Bibliotheken der Universität Heidelberg erspart sich bei der Schnellsuche die optisch separate Einteilung in Titel, Personen, Verleger usw., so dass sich dort folgender Text ergibt:

Fraenger, Wilhelm: *Die Masken von Rheims* : mit einer Einl. und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“ / Wilhelm Fraenger. Ins Deutsche übertragen von Curt Sigmar Gutkind. - Erlenbach-Zürich ; Leipzig: Rentsch, 1922. - 41, 32 S. : zahlr. Ill. (Die komische Bibliothek ; [1])

Klickt man auf den Titel des Buches, wird man zu einer „Detailanzeige“ geleitet, die differenzierter angelegt ist als die im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek:<sup>7</sup>

Verfasser:	Fraenger, Wilhelm
Titel:	Die Masken von Rheims / Wilhelm Fraenger / ins Deutsche übertr. von Curt Sigmar Gutkind
Titelzusatz:	Mit einer Einl. und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“
Mitwirkende:	Gutkind, Curt Sigmar [Übers.]
Verf.angabe:	Wilhelm Fraenger. Ins Deutsche übertragen von Curt Sigmar Gutkind

<sup>6</sup> Lassen sich Kriterien ermitteln, nach denen z. B. im verlegerischen Peritext zwischen „übersetzen“ und „übertragen“ unterschieden wird? Im aktuellen Sprachgebrauch klingt „übertragen“ etwas gehobener. Eine Gebrauchsanweisung z. B. wird wohl nicht „übertragen“, sondern „nur“ „übersetzt“. Zugleich aber dient „übersetzen“ als Oberbegriff für „übertragen“, „nachdichten“, „umdichten“, „verdeutschten“ usw.

<sup>7</sup> <http://katalog.ub.uni-heidelberg.de/titel/67966562> (6. Februar 2016).

Verlagsort:	Erlenbach-Zürich ; Leipzig
Verlag:	Rentsch
E-Jahr:	1922
Jahr:	1922
Umfang: / Format	41, 32 S.
Illustrationen:	zahlr. Ill.
Gesamtitel / Reihe	Die Komische Bibliothek ; [1]
Fussnoten:	In Fraktur
Sprache:	Ger

Nach dieser Titelaufnahme ist Gutkind der Übersetzer eines von Fraenger verfassten und aus mehreren Teilen bestehenden Buches, wobei allerdings unklar bleibt, aus welcher Sprache übersetzt wurde. Das freilich wirkt unplausibel, denn Fraenger ist doch ein deutscher Kunsthistoriker. Einen dritten Versuch machte ich via *HeBIS*, dem *Hessischen Bibliotheks- und Informationssystem*, beim *BVB Bayern*, dem *Bibliotheksverbund Bayern*. Gibt man den Titel *Die Masken von Rheims* dort in die Suchmaske ein, so erhält man folgende Angaben:

Titel	Die Masken von Rheims / Wilhelm Fraenger
Untertitel	Mit einer Einleitung und der Legende „Der Tänzer unserer lieben Frau“
Autor(en)	Wilhelm Fraenger
Verlagsort	Erlenbach-Zürich [u. a.]
Verlag	Rentsch
Erscheinungsjahr	1922
Umfang	41, 32 S.
Anmerkung	In Fraktur

Der BVB-Eintrag wirkt deutlich abgespeckt: Aus der „Lieben Frau“ wurde eine nur noch „liebe“, der Verlagsort Leipzig ist weggefallen, ebenso der Hinweis auf die Abbildungen bzw. Illustrationen, und der Übersetzer Gutkind scheint gar nichts mehr mit dem Buch zu tun gehabt zu haben, er wurde bibliographisch unsichtbar gemacht. Was blieb also anderes zu tun, als auf den Button *BESTELLEN* zu drücken? Die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel war so freundlich, ihr Exemplar an die Germersheimer Bibliothek zu schicken.

Auf dem Titelblatt liest man, in unterschiedlichen Schriftgrößen, auf acht Zeilen verteilt:

Wilhelm Fraenger / Die Masken von Rheims / Mit 38 Abbildungen, einer Einleitung / und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“ / ins Deutsche übertragen von / Curt Sigmar Gutkind // 1922 / Eugen Rentsch Verlag / Erlenbach-Zürich und Leipzig

Unter „Curt Sigmar Gutkind“ ist handschriftlich angefügt: „(Del Tumbear Nostre Dame [deutsch])“, was sich als Hinweis auf die Vorlage der Übersetzung verstehen lässt. Die Durchsicht des Buches ergab dann Folgendes:

1. Von Seite 5 bis 14 findet sich ein mit den Initialen „W. F.“ gezeichneter Aufsatz mit dem Titel *Zucht der Askese und Willkür des Lachens*. Das ist Fraengers „Einleitung“, in der er über das Geifern mittelalterlicher Askese-Prediger „gegen den Stand der Spielleute“ berichtet und über jene „Spielmannslegenden [...], darin der lachlustige Stand der Gaukler sich vor der Kirche zu rechtfertigen bestrebt und sich kraft frommer Devotion vom Bann todsündiger Verdammung loskauft.“ In diesen Kontext gehöre auch die im 13. Jahrhundert entstandene „picardische Legende von dem *Liebfrauen-Tänzer*“ mit ihrer „apologetische[n] Moral: daß der vom kirchlich festgesetzten Weg der Heilsvermittlung ausgeschlossen Spielmänn unmitttelbar das Gnadenziel erreiche“ (S. 14).

2. Auf den Seiten 15 bis 39 folgt unter der Überschrift *Der Tänzer unserer Lieben Frau / Eine picardische Legende aus dem dreizehnten Jahrhundert* Curt Sigmar Gutkinds Übersetzung, die knapp 700 jambisch gebaute Verse umfasst und von jenem Spielmann erzählt, der vor der Welt ins Kloster flieht, aber „nicht all die Psalter weiß“ und – weil er „nicht anders beten könnte“ – vor einem Marienbild halbnackt seine akrobatischen Künste vorführt: „Dann tanzt er, springt und macht vor Freuden/ den Sprung von Metz ringsum den Kopf,/ neigt sich dem Bild und betets an/ und ehrt so gut er irgend kann;/ dann macht er den Franzosensprung,/ darauf den Sprung aus der Champagne,/ darauf macht er den Sprung von Spanien,/ den Sprung, den man in England macht,/ und dann den Sprung aus Lothringen:/ Er müht sich ab, so gut er kann./ Dann macht er ihr den römischen Sprung/ und legt vor seine Stirn die Hand/ und tanzt mit vieler Zierlichkeit/ und schaut ganz demutsvoll empor/ zum Bildnis von der Mutter Gottes./ [...] Die andren dienen, ich dien auch./ Frau, seht nicht scheel auf euern Diener,/ dien ich euch doch zu eurer Freude./ O Frau, ihr seid der Freudenberg,/ der alle Welt zinspflichtig macht./ Dann gaukelt er, die Füß nach oben,/ geht hin und her auf beiden Händen/ und schwingt den Fuß, weint mit den Augen.“ (S. 23) Das frevlerische Tun des Spielmanns wird von einem Mönch entdeckt, er fürchtet schon, aus dem Kloster verstoßen und wieder „auf die Straß gesetzt“ zu werden: „O weh, ich tat fürwahr nicht gut./ Was soll ich tun? Was soll ich sagen?/ Du lieber Gott, was wird aus mir?/ Ich werd getötet und entehrt,/ ich werde von hier ausgestoßen,/ ich werd zur Zielscheib rückgesetzt/ draus in der Welt, der großen Sünde./ [...] O Fraue, kommt zu meiner Hülfe!/ Du lieber Gott, so hilf mir doch!“ (S. 33) Seine Bitte wird erhört.

3. Auf Seite 40 bis 42 findet sich ein mit den Initialen „C. S. G.“ gezeichnetes *Nachwort zur Übertragung der Legende*. Die habe sich „mit strenger Genauigkeit an die originale Textgestalt gehalten.“ Gutkind erklärt, warum und wie

er das „altfranzösische Achtsilbenmaß“ durch „vierfüßige Jamben“ ersetzt habe, warum eine „durchgehende paarweise Reimung [...] im Deutschen auf die Dauer zum ermüdenden Einerlei gleichförmigen Singsangs entarten“ würde, und was ihm als „Grundsatz dieser Übertragung galt: Ehrfürchtiges Nachzeichnen der sprachlichen Kontur und die Erhaltung des alten Kolorits des Originals in einer von verwandtem Klang getragenen und rhythmisch straff gerüsteten Verdeutschung“ (S. 40f.). Im zweiten Teil seines translationspoetologischen Nachworts setzt sich Gutkind mit bereits vorliegenden „Versuchen“ auseinander, „den Text in unsere Sprache einzukleiden.“ Über Wilhelm Hertz' Ausgabe von 1886 heißt es:

Das allzu flüssige Verrinnen seiner Reime, auf jene weich melodisierte Leyer Paul Heyses sänftlich eingestimmt, verwandelt das mit tektonischer Gewichtigkeit erbaute Epos der Legende in eine fromme Versnovelle. (S. 41)

Noch vernichtender urteilt Gutkind über Severin Rüttgers in der Insel-Bücherei erschienene Prosafassung der Legende, um dann sein eigenes Übersetzungsverfahren zu charakterisieren:

Um ganz den alten Ton zu treffen, beliebte [Rüttger] das altpicardische Marienlob in einen altdeutschtümelnden Sermon zu übertragen. Wir wollen eben nicht behaupten, daß die Durchsichtigkeit des Originals durch diese Butzenscheibenbleiverglasung im deutschen Texte widerscheine, zumal man allzusehr erkennt, daß diese gotisierende Verbrämung und mancher Schnörkel seiner eignen Muse häufig die philologische Verlegenheit vor dem sprachlich nicht leichten Original in ihrem Dämmerraunen birgt.

Demgegenüber galt dem Übertrager, die altfranzösische Legende echt und unverfälscht, ohne Verminderung und ohne Zutat, der ungeschminkten Sprache unserer Zeit anheimzugeben, dessen gewiß, daß diese Dichtung innerlich noch so lebendig ist, daß sie archaisierenden Gepräges nicht bedarf. In dieser Treue zu dem ursprünglichen Wort der Dichtung sammelt sich Anspruch und Bescheidung dieser neuen Übertragung. (S. 41f.)<sup>8</sup>

4. In neu einsetzender Paginierung folgen unter der Überschrift *Die Masken von Rheims / in zweiunddreißig Abbildungen* auf 32 Seiten Photographien von Maskenköpfen, die Fraenger aus zwei umfangreichen französischen Bildbänden ausgewählt hat. Was seine Quellen waren, wird auf einer (unpaginierten) Seite am Schluss des großformatigen Buches mitgeteilt. Dort findet sich auch noch ein *Bibliographisches Nachwort*, in dem Gutkind Auskunft gibt über die Editions-geschichte des altfranzösischen Textes (Pariser Handschrift von

<sup>8</sup> Wie es um Gutkinds „Treue zu dem ursprünglichen Wort der Dichtung“ bestellt war, wüsste wohl nur ein Experte für französische Spielmannsepik des 13. Jahrhunderts zu sagen; aber durch eine Gegenüberstellung der Gutkind'schen und der beiden seinerzeit bereits vorliegenden Übersetzungen der Tänzer-Legende sollte sich auch ohne Blick in das „Original“ herausfinden lassen, was Gutkind mit seiner Kritik am Paul-Heyse-Ton bzw. an der „Butzenscheibenbleiverglasung“ gemeint haben mag.

1268), über die von ihm für seine Übersetzung verwendeten Ausgaben sowie über die Forschungssituation zur Legende *Del Tumber Nostre Dame*, zu den Spielern im französischen Mittelalter und zur „Marienlegende im allgemeinen“.

Ergebnis der Autopsie: Der Text des Buches von 1922 stammt zum größten Teil nicht von Wilhelm Fraenger, nicht von demjenigen, dessen Name in der Autorzeile des Titelblattes steht, sondern von Curt Sigmar Gutkind. In der Bibliographie zum *UeLEX*-Artikel *Curt Sigmar Gutkind* muss *Der Tänzer unserer Lieben Frau* als unselbständig erschienene Übersetzung aus dem Altfranzösischen aufgeführt werden:

Der Tänzer unserer Lieben Frau. Eine picardische Legende aus dem dreizehnten Jahrhundert.

In: Fraenger, Wilhelm: Die Masken von Rheims. Mit 38 Abbildungen, einer Einleitung und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“, ins Deutsche übertragen von Curt Sigmar Gutkind. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch Verlag 1922, S. 15–42. (Die Komische Bibliothek)

Originaltitel: *Del Tumber Nostre Dame*.

Originalsprache: Altfranzösisch

Entstehung des Prätextes: vor 1268.

Kommentar: S. 40–42: „Nachwort [von Curt Sigmar Gutkind] zur Übertragung der Legende“ mit Hinweisen auf das eigene Übersetzungsverfahren und Kritik an den bereits vorliegenden Übersetzungen von Wilhelm Hertz und Severin Rüttgers. – Über die für die Übersetzung herangezogenen Editionen der „Original“-Legende (1873, 1899 und 1920) informiert Gutkind in einem „Bibliographischen Nachwort“ am Schluss des Bandes.

Als weitere, wieder stärker ins Biographische zielende Recherchefrage ergab sich, wie der Kontakt zwischen Gutkind und Fraenger zustande gekommen sein könnte. Im Internet fand sich die Adresse einer Wilhelm-Fraenger-Gesellschaft, deren Vorsitzender mir Anfang Januar 2016 mitteilte, dass sich „das Fraenger-Archiv [...] seit einiger Zeit als Depositum im Brandenburgischen Landeshauptarchiv (befindet), das nach einem Umzug in ein neues Gebäude zur Zeit keine Bestände zugänglich machen kann.“<sup>9</sup> Petra Weckel, die 2001 die Studie *Wilhelm Fraenger (1890–1964) – Ein subversiver Kulturwissenschaftler zwischen den Systemen* veröffentlicht hat, schrieb mir zum selben Thema:<sup>10</sup>

ich hab mich seinerzeit sehr intensiv mit dem nachlass fraengers beschäftigt und bin fast nirgends auf einen hinweis auf gutkind gestossen. ich bin erstaunt, dass er an dem masken-buch mitgearbeitet haben soll. das höre ich tatsächlich das erste mal. wie sah die zusammenarbeit aus? haben sie quellen dazu? das würde mich sehr interessieren.

---

<sup>9</sup> E-Mail von Prof. Wolfgang Hempel, 9. Januar 2016.

<sup>10</sup> E-Mail vom 11. Januar 2016.

der einzige hinweis auf eine gemeinsame arbeit ist das von wolfskehl und gutkind herausgegebene „buch vom wein“ [...] sie kennen es bestimmt. aber auch hierzu habe ich in den quellen nichts gesehen, was mir ins auge gesprungen wäre. das heißt allerdings nicht, dass es nicht vielleicht doch etwas gibt. jedoch ist der nachlass [...] vorläufig nicht zugänglich.

Was hier am Beispiel der ersten Buchpublikation, an der Gutkind mitgearbeitet hat, in extenso vorgeführt wurde, wiederholte sich bei fast jedem Katalog-Eintrag. Nur durch Autopsie war zu exakteren Vorstellungen über Gutkinds (translatorisches) Œuvre, zu den „translatorischen Text-Person-Relationen“<sup>11</sup> zu gelangen. Man schaue sich etwa den Eintrag im – mir von einer Heidelberger Translationswissenschaftlerin als besonders zuverlässig charakterisierten – Heidelberger *HEIDI*-Katalog zu einem 1926 erschienenen Buch an:

Verfasser:	Pirandello, Luigi
Titel:	Novellen
Mitwirkende:	Gutkind, Curt Sigmar [Hrsg.]
Verf.angabe:	Luigi Pirandello. Eingel. u. hrsg. von C. S. Gutkind
Werktitel:	Novelle per un anno <dt.>
Verlagsort:	Heidelberg
Verlag:	Groos
E-Jahr:	1926
Jahr:	1926
Umfang:	XI, 191 S.
Illustrationen:	zahlr. Ill.
Gesamtitel / Reihe	Neuere italienische Schriftsteller ; 16
Sprache:	ger

Ist aufgrund der Einträge zum Titel, zum Werktitel und zur Sprache des Buches („<dt.>“ bzw. „ger“) die Vermutung abwegig, dass es sich um deutsche Übersetzungen der *Novelle per un anno* handeln muss? Aber wer hat die Geschichten übersetzt? Der Herausgeber Gutkind? Wieder musste der Bestell-Button für die Fernleihe gedrückt werden und schon beim ersten Blättern zeigte sich, dass das Buch keine einzige Übersetzung enthält, sondern – abgesehen von der Einleitung, die Pirandellos Werk im Kontext der sizilianischen bzw. italienischen Kulturgeschichte und aktuellen Politik verortet – ausschließlich italienische „Originaltexte“, nämlich 17 Erzählungen von Pirandello: *Distrazione*, *Un ,Goj*’, *La mosca* usw. – Es handelt sich um ein – für den Heidelberger Groos-Verlag damals nicht untypisches – Lehrwerk für Romanistik-Studenten, die sich mit italienischen Originaltexten vertraut machen sollten. Als Lesehilfe werden in Fußnoten vom Herausgeber Gutkind einzelne schwierige Wörter bzw. Realienbezeichnungen erklärt bzw. übersetzt: „*Vos-*

<sup>11</sup> Vgl. den Beitrag von Aleksey Tashinskiy am Schluss dieses Sammelbandes.



*signara* = *vostra signoria*, eine in Sizilien und Süditalien vom Volk dem sozial Höherstehenden gegenüber gebrauchte Anrede, eines der vielen Überbleibsel spanischer Lebensformen aus den Zeiten der Spanierherrschaft“ (S. 51) – oder auch deutlich simpler: „strofinaccio = Staublumpen“ (S. 179).<sup>12</sup> – Auch wenn also die Autopsie erbracht hat, dass es sich bei dem Pirandello-Band nicht um eine Übersetzung im landläufigen Sinne handelt, sind in ihm Spuren translatorischen Handelns zu erkennen, die es gestatten, auch diese Publikation als Teil des Gutkind’schen übersetzerischen Œuvres zu betrachten.

Für die bibliographische Arbeit am *Germersheimer Übersetzerlexikon* verheißt die bisherige Erfahrung, dass generell davon auszugehen ist, dass man in unseren Bibliotheken zwar die *Preußischen Instruktionen (PI)* von 1908 bzw. die in den 1980er Jahren eingeführten *Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK)* systematisch befolgt, wodurch die Auffindbarkeit eines Buches in sämtlichen Bibliotheken gewährleistet ist, dass die dort festgelegten Normen aber nicht für ein translationssensibles Bibliographieren taugen, nicht für die Erschließung eines auf die Person des Übersetzers bezogenes translatorisches Œuvre. Es geht bei *UeLEX* um die möglichst exakte bibliographische Beschreibung übersetzter *Texte* und nicht nur um die mechanische Reproduktion dessen, was auf dem jeweiligen Titelblatt bzw. auf dessen Rückseite steht. Andererseits soll (u. a. aus dokumentarischen Gründen) in den *UeLEX*-Bibliographien sichtbar bleiben, wie verwirrend auf den Titelseiten bzw. im verlegerischen Peritext häufig mit den Angaben zu den Übersetzern und weiteren an der Texterstellung beteiligten Personen verfahren wird.

Im Heidelberger Julius Groos-Verlag hat Gutkind außer dem Pirandello-Band von 1926 noch weitere Titel veröffentlicht: 1923 eine umfangreiche Anthologie italienischer Lyrik vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart (*Sette secoli di poesia italiana*), 1926 *Erzählungen* von Ugo Ojetti (auch dies keine Übersetzung) und 1928 die *Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance, gesammelt und übertragen von Curt Sigmar Gutkind*. In der Übersetzung seiner Frau Laura M. Kutzer erschien 1927 der lexikonartig aufgebaute Band *Italienische Erzähler (1860–1926)* von Luigi Russo. Es lag also nahe, nach dem Verlagsarchiv Ausschau zu halten, um Näheres über die Konzeption dieser Lehrmaterialien zu erfahren, auch über Auflagenhöhen, Honorare usw. Dieter Wolff (Heidelberg), der frühere Inhaber des Groos-Verlags (und Absolvent des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen), teilte mir mit, dass er das Archiv seinerzeit an die Universitätsbibliothek Heidelberg gegeben habe.<sup>13</sup> Dort wusste man davon allerdings nichts,<sup>14</sup> auch eine Anfrage beim Archiv der Universität blieb

---

<sup>12</sup> Verweist die Wortform „Staublumpen“ statt „Staublappen“ nicht darauf, dass Gutkinds Muttersprache süddeutsch/pfälzisch gefärbt war?

<sup>13</sup> Telefonat am 6. Mai 2016. – Den Kontakt zu Dieter Wolff verdanke ich Hinweisen von Brigitte Narr, die im Jahr 2000 den Julius Groos-Verlag übernommen hat.

<sup>14</sup> E-Mail vom 9. Mai 2016.

erfolglos, eine Anfrage beim Heidelberger Stadtarchiv wurde nicht beantwortet.

### 3. Der Mannheimer Nachlass

Anders gelagerte Schwierigkeiten und interessante Befunde ergaben sich bei der Suche nach biographischen Informationen. Sowohl im Kontext der Exilforschung (Stichwort: Kulturemigration) wie in Beiträgen zur Geschichte der Mannheimer Handelshochschule ließen sich zahlreiche Einzeldaten finden, die freilich mitunter fehlerhaft sind wie z. B. in Joseph Walks vom Jerusalemer *Leo Baeck Institute* herausgegebenen *Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945*<sup>15</sup>; dort heißt es:

Gutkind, Kurt Sigmar (Curt), Prof.

geb. 1896 Mannheim, gest. 1940, *Philologe*

Mitbegr. Dolmetscher Inst. Mannheim; 1930–33 dessen Dir.; 1934–35 Prof. Handelshochschule Mannheim; 1935 an Univ. Oxford; 1936 Univ. Paris; Ausw. nach Engl.; Werke u. a. „Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance“ (1928), „Moliere [sic] und das komische Drama“ (1928); 1940 ertrunken beim Untergang der SS Arandora Star im Atlantik.

Dass Gutkind bis 1935 Professor an der Handelshochschule in Mannheim gewesen sein soll, kann nicht stimmen, denn diese Institution wurde bereits 1933 durch Carl Renninger, den nationalsozialistischen Staatskommissar und Oberbürgermeister Mannheims, zerschlagen. Wie es bei dieser Aktion im Detail zugeht, hat Reinhard Bollmus bereits Anfang der 70er Jahre dargestellt. Ein eigenes Kapitel seiner profunden Studie ist dem „Schicksal von Lehrern und Studenten nach der nationalsozialistischen Machtübernahme“ gewidmet und dort geht es (S. 121–123) auch um Gutkind.<sup>16</sup> Geschildert werden sein Anteil am Erfolg des Dolmetscher-Instituts, seine Konflikte mit den konservativen Ordinarien Glauser und Schuster sowie seine familiäre Verbindung mit dem früheren Oberbürgermeister Kutzer.<sup>17</sup> Bollmus nutzte ferner die Chance, seinerzeit noch lebende Kollegen Gutkinds zu dessen „Temperament“ bzw. Habitus zu befragen: Gutkind sei

als Typ des Bonvivants der strengen Wissenschaftlichkeit und redlichen Kaufmannsgesinnung der Handelshochschule gegenüber(getreten), schien seinen unleugbaren Er-

<sup>15</sup> München, New York, London, Paris 1988.

<sup>16</sup> Reinhard Bollmus: Handelshochschule und Nationalsozialismus. Das Ende der Handelshochschule Mannheim und die Vorgeschichte der Errichtung einer Staats- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Heidelberg 1933/34. Meisenheim am Glan 1973. – Bollmus spricht auf S. 123 (Fußnote 331) von einer „Kündigung“ Gutkinds „laut Mannheimer Tageblatt, 10. April 1933.“

<sup>17</sup> „Derlei Konstellationen pflegen leicht zu Unsicherheiten, Argwohn und Kompensationsbedürfnissen bei allen Beteiligten zu führen“ (Bollmus, S. 121).

folg trotz einer dort ungewohnten Leichtigkeit zu erringen und verdankte ihr doch alles: dem romanischen Kulturbereich wußte sich Gutkind tief verbunden. „Herren und Städte Italiens“ – sein Buch, das diesen Titel trägt, atmet bis in Wortwahl und Sprachrhythmus seinen Geist, zeigt in der Freude am bezeichnenden Detail chronikhaft überlieferter Historie seine Sichtweise der südlichen Welt.

Aber es gibt noch eine andere Seite im Leben Gutkinds. Wir haben in ihm einen Juden mit mindestens zeitweiser Sympathie für den italienischen Faschismus vor uns [...] Ein entschiedenes politisches Urteil ging Gutkind ab; das System Mussolinis könnte für ihn ein intellektuelles Abenteuer gewesen sein, wie es seiner Natur lag. Die zeitweise Parteinahme für den italienischen Faschismus hat ihn beim Machtantritt der NSDAP vor der Verfolgung nicht bewahren können.

Entziehung der *venia legendi* und Emigration noch zum Jahresende folgten aufeinander, ein neues Leben begann für den Weitgereisten als Lektor in Oxford und London. Wir wissen nichts über diese Jahre, wir hören erst wieder von seinem Todesdatum: 2. Juli 1940 „verschollen im Atlantik“, wie die amtliche Angabe lautet. Ein deutsches Torpedo hatte das Deportationsschiff „Arandora Star“ getroffen, das Kanada anlaufen sollte und einen Teil derjenigen Emigranten beförderte, die zuvor noch als „friendly enemy aliens“ eingestuft, von der Regierung Seiner Majestät aber nunmehr zum Sicherheitsrisiko erklärt worden waren. (S. 122f.)<sup>18</sup>

Wohl auch (oder primär?) sein Opferstatus als aus dem Amt vertriebener Romanist, als „Nicht-Arier“ und als Emigrant hat dazu geführt, dass an Gutkind mehrfach erinnert wurde,<sup>19</sup> zuletzt in der Dokumentation *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945* von Utz Maas<sup>20</sup>, dem es allerdings primär um das „fachliche Profil“ Gutkinds geht, genauer: um die Verortung seiner Publikationen im Kontext der Sprachwissenschaft. Bei Maas fand sich der für weitere Recherchen wichtige Hinweis auf Gutkinds Nachlass, den seine Witwe Laura Maria Gutkind (geb. Kutzer) 1969 dem Stadtarchiv Mannheim übergeben hat. Der in zwei Archivkartons aufbewahrte und in einer digitalen Datenbank gut erschlossene Nachlass enthält u. a.:<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> Außer Gutkind verloren fünf weitere Dozenten der Mannheimer Handelshochschule durch die nationalsozialistische Rassenpolitik ihr Leben: Arthur Blaustein, Paul Eppstein (ab 31. Januar 1943 „Judenältester“ im KZ Theresienstadt), Wilhelm Kronheimer, Otto Selz und Sigmund Strauß. Auch über sie wird in Bollmus' Monographie ausführlicher berichtet (Bollmus, S. 117–131). – Vgl. ferner Kilina Peter Schultes: Die Staats- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Heidelberg 1934–1946. Heidelberg 2010, S. 72–74 (Die Entlassung der „uncharitablen“ Hochschullehrer) und S. 406–409 (Mannheimer Dolmetscher-Institut).

<sup>19</sup> Gründlich recherchiert (und mit einer erstaunlich translationssensiblen Bibliographie versehen) ist der Eintrag in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd. 10: Güde – Hein. Redaktionelle Leitung: Renate Heuer. München 2002, S. 76–80.

<sup>20</sup> Tübingen 2010, Bd. 1, S. 269f.

<sup>21</sup> Stadtarchiv Mannheim, Nachlass Gutkind, 37/1969.

## A) Persönliches und Korrespondenz:

- Im Juli 1914 ausgestelltes Abiturzeugnis des Großherzoglichen Karl Friedrichs-Gymnasium Mannheim, das Gutkind ab Herbst 1905 besucht hat. Seine Schulsprachen waren: Latein (gut), Griechisch (sehr gut), Französisch (sehr gut). Am Englisch- und Hebräisch-Unterricht hat Gutkind nicht teilgenommen. Gesamtnote: Sehr gut; Berufswunsch: Studium der Archäologie;
- Plakat mit dem Programm der Abschlussfeier am 31. Juli 1914, auf der Gutkind als Jahrgangsbester die Abiturienten-Rede hielt über das Thema *Schleswig-Holstein und die deutsche Einigung*;
- Bescheinigungen über Gutkinds Tätigkeiten als Dozent in Florenz (26. Februar 1924 bis 31. März 1927), Mannheim (1928 bis 1933), Paris (1933/34), Oxford (1934/35) und London (ab 1936);
- eine von seiner Witwe 1969 „aus vergilbten und zerrissenen Blättern“ zusammengetragene Liste der Veröffentlichungen Gutkinds (19 Titel, darunter jedoch nicht das Mussolini-Buch von 1928) sowie eine ebenfalls von ihr erstellte, die Jahre 1896 bis 1940 umfassende „Liste der Aufenthaltsorte und Tätigkeiten von Curt S. Gutkind“;
- Ausschnitt aus dem *Mannheimer Generalanzeiger* vom 21. Juli 1917 mit der Nachricht, dass der „Unteroffizier Curt Gutkind, Sohn des Dr. med. Albert Gutkind, bei einem Feldartillerie-Regiment“ mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde;
- Immatrikulationsbescheinigung der Universität Frankfurt vom 8. Februar 1919; Doktorurkunde Heidelberg („magna cum laude“, 18. Januar 1922); Zeugnis über die mit der Note „vorzüglich“ bestandene „Prüfung für das höhere Lehramt“ (Französisch, Geschichte, Latein) vom 29. März 1922; am 27. Februar 1928 „gemäß § 8 der Habilitationsordnung“ der Handelshochschule Mannheim ausgestellt und vom Ersten Bürgermeister der Stadt Mannheim in Vertretung des Vorsitzenden des Kuratoriums der Handelshochschule<sup>22</sup> unterzeichnete Ernennungsurkunde zum Privatdozenten „für das Lehrgebiet der romanischen Sprache [sic!] und Literatur“;
- Zeitungsausschnitte aus dem Sommer 1930 über die Einweihung des Dolmetscherinstituts Mannheim;
- auf Deutsch, Französisch und Italienisch geführter Schriftwechsel 1934–1938: u. a. mit Jacques Benoist-Méchin, Giulio Bertoni, Henri Chamard,

<sup>22</sup> Der Vorsitzende war Oberbürgermeister Kutzer, Gutkinds Schwiegervater. Die Handelshochschule Mannheim war eine städtische Einrichtung, über ihre Finanzen, über Personalfragen, über die Errichtung und Ausstattung von Instituten usw. entschied – in Abstimmung mit dem Senat der Hochschule – das 24-köpfige Kuratorium, eine Art Aufsichtsrat.

Gustave Cohen, Ernst Robert Curtius, Hermann Georg Fiedler, Cesare Foligno, Balbino Giuliano, Edouard Oungre, Giorgio Pasquali, Gustav Radbruch, Senato del Regno, Luigi Russo, Leo Spitzer, Fritz von Unruh, Karl Vossler.<sup>23</sup>

- Schreiben des Finanzministers der Regierung Württemberg-Baden, Dr. Cahn-Garnier, an den „Oberbürgermeister a. D. Dr. Kutzer“ vom 28. Januar 1946, in dem es um die Hintergründe der Entlassung Gutkinds aus der Handelshochschule geht.

#### B) Werke:

- 20 teils gedruckte teils unveröffentlichte Aufsätze, Vorträge und fachwissenschaftliche Rezensionen, ferner ca. 30 von Gutkind in ein Schulheft eingeklebte Ausschnitte mit 1918/19 für die Mannheimer sozialdemokratische Tageszeitung *Volksstimme* geschriebenen Theaterkritiken und Buchbesprechungen.

#### C) Rezensionen zu Veröffentlichungen Gutkinds:

- Die meisten und umfangreichsten betreffen sein Molière-Buch von 1928, relativ zahlreich sind ferner die Besprechungen des zusammen mit Karl Wolfskehl 1927 herausgegebenen Wein-Buches sowie des Mussolini-Buches von 1928.

Durch die in Mannheim aufbewahrten Materialien konnte die für das *Germersheimer Übersetzerlexikon* vorgesehene Bibliographie wesentlich erweitert werden. Das gilt besonders für Gutkinds unselbständig erschienene Publikationen, die bis ins Jahr 1912 zurückreichen, als der 15-jährige Gymnasiast über eine „lustige Schülerfahrt auf den großen St. Bernhard“ einen Artikel in der *Neuen Badischen Landeszeitung* veröffentlichen konnte. Sein letzter Aufsatz (*The Legend of Dante*) erschien (kurz vor oder vielleicht sogar erst nach seinem Tod) im Sommer 1940 im ersten (und einzigen?) Jahrgang der in Cambridge herausgegebenen Zeitschrift *Babel. A Multi-Lingual Critical Review*. Aus translationshistorischer Sicht dürften nicht nur diese Mitwirkung an *Babel* beachtenswert sein, sondern auch Texte wie seine in der *Frankfurter Zeitung* 1927 veröffentlichte Rezension der Dante-Übersetzung Alfred Bassermanns und der Aufsatz *Novalis als Übersetzer* (1925, deutlich erweitert 1932). Gutkind weist in

---

<sup>23</sup> Erst nach meinen Recherchen im Mannheimer Stadtarchiv konnte ich Frank-Rutger Hausmanns Studie „*Vom Strudel der Ereignisse verschlungen*“. *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“* (Frankfurt/M. 2008) durchsehen, die weitere Informationen zu Gutkinds Exil-Zeit enthält (vor allem S. 255–263). Hausmann hat außer dem Mannheimer Nachlass den Briefwechsel (1922–1940) zwischen Gutkind und dem italienischen Romanisten Giulio Bertoni auswerten können, der sich im Archiv der Universität Modena erhalten hat.

diesem Beitrag nach, dass Novalis' in den bisherigen Ausgaben sowie von führenden Germanisten (Minor, Strich) als „Originalgedicht“ charakterisiertes Fragment mit den Anfangszeilen „Wohin ziehst du mich / Fülle meines Herzens, / Gott des Rausches“ eine Übersetzung der Horazischen Ode XXV, Liber III ist, und zwar „die beste, die wir in der deutschen Literatur besitzen“. Novalis' „veränderndes“ Übersetzungsverfahren („Verzicht auf das Versmaß“, „Aktivierung und Dynamisierung einzelner Worte“ usw.) wird durch mikroskopisch genaues Erfassen der Differenzen zwischen lateinischem Prätext und deutscher Version untersucht und aus Novalis' übersetzungspoetologischen Überlegungen (Unterscheidung zwischen „grammatischen“, „mythischen“ und „verändernden Übersetzungen“; der Übersetzer als „Dichter des Dichters“) hergeleitet. In einer (noch zusammenzutragenden) Bestandsaufnahme dessen, was bisher zum Thema „WIE des Übersetzens“ erforscht wurde, sollte Gutkinds Aufsatz Berücksichtigung finden, als Beispiel auch dafür, wie „Abweichungen“ vom Original nicht pauschal als „Übersetzungsfehler“ abzutun sind.

Auffällig war, dass Laura M. Gutkind dem Mannheimer Stadtarchiv keinen einzigen Privatbrief ihres Mannes überlassen hat, auch keine Fotografien. Nur „Offizielles“ wie Zeugnisse, Empfehlungsschreiben, Urkunden usw. finden sich, aus denen sich allerdings Rückschlüsse auf einzelne Lebensstationen ziehen lassen, etwa wenn der noch amtierende Rektor der Mannheimer Handelshochschule, der Betriebswirtschaftler Heinrich Sommerfeld, am 22. September 1933 eine „Bescheinigung“ unterschreibt und mit dem Siegel der Hochschule versehen lässt, aus der nicht nur hervorgeht, dass Gutkind sein am 1. April 1928 aufgenommenes „Dienstverhältnis“ „unterm 17. Mai 1933 gekündigt“ habe (er also nicht in Schimpf und Schande entlassen worden sei), sondern auch, dass

Dr. Gutkind [...] von den Studierenden als lebendiger und fördernder akademischer Lehrer geschätzt (wurde). Die Gründung und Organisation des Dolmetscher-Instituts geht im wesentlichen auf die Ideen des Herrn Dr. Gutkind zurück.<sup>24</sup>

Die Mannheimer Bescheinigung dürfte Gutkind für ähnliche Zwecke benötigt haben wie jene beiden handschriftlichen Empfehlungsschreiben, die ihm der nach Istanbul emigrierte Romanist Leo Spitzer am 13. März 1934 ausstellte<sup>25</sup>

<sup>24</sup> StA MA, NL Gutkind 37/ 1969.

<sup>25</sup> „Ich bestätige hiermit daß Herr Privatdozent Dr. Curt Sigmar *Gutkind* ein Stipendium, das ihn der wissenschaftlichen Arbeit erhält, sehr wohl verdient. Seine Arbeiten über Molière, verschiedene Italiener, die französische Handelssprache sind beachtliche Leistungen. Er hat an dem Mannheimer Dollmetscherinstitut [sic!] eine neue Methode der Spracherlernung eingeführt und hat als Privatdozent der romanischen Philologie durchaus nicht das schwere Los verdient, das ihm nun beschieden ist [...] Prof. Dr. Leo Spitzer“ (StA MA, NL Gutkind 37/1969).

oder auch der in München noch auf seinem Lehrstuhl geduldete Karl Vossler am 11. März 1934<sup>26</sup>.

Aufschlussreich für die Rekonstruktion der Gutkind'schen Biographie ist ferner das an „Dr. C. S. Gutkind, Lameystr. 36, Mannheim, Germany“ adressierte Schreiben der Universität Oxford vom 21. Dezember 1934, in dem Gutkind eingeladen wurde, „to accept a temporary appointment for Hilary and Trinity Terms, 1935, to lecture in Italian in the University“, verbunden mit dem Hinweis, „that it is a purely temporary one and must not be taken to create the expectation of a further appointment after Trinity Term.“<sup>27</sup>

Mit Verblüffung stößt man in der Mappe „Persönliches“ auf eine in London am 1. März 1935 vom Deutschen Botschafter (Unterschrift unleserlich) unterzeichnete und mit dem Botschaftssiegel gestempelte und mit dem Aktenzeichen „Nr.86/35“ versehene Urkunde, auf der es heißt:

Im Namen des Führers und Reichskanzlers

Dem Privatdozenten Dr. Curt Gutkind ist auf Grund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete *Ehrenkreuz für Frontkämpfer* verliehen worden.

Die Londoner Ordensverleihung belegt, dass das o. e. Frontkämpferprivileg sogar für nach England emigrierte Wissenschaftler beachtet wurde. Wie Gutkind eine auf Dauer angelegte Integration in den britischen Wissenschaftsbetrieb mit den Jahren zu gelingen schien, wird aus zwei weitere Nachlass-Dokumenten deutlich: Erstens ein an „Curt Sigmar Gutkind, Esq., D.Phil., 42 Wellington Square, Oxford“ adressiertes Schreiben der Universität London vom 22. Mai 1936 mit dem Beschluss des Senats, ihn „for five years in the first instance“ als „Reader in Italian Language and Literature in the University of London“ anzustellen „with the status and designation of Appointed Teacher, and that he be then assigned to the Faculty of Arts and appointed a member of the Board of Studies in the Romance Languages and Literatures.“<sup>28</sup> Zweitens ein am 18. Mai 1939 an Gutkinds Londoner Adresse (Bed-

---

<sup>26</sup> „Herr Dr. phil. Curt Gutkind [...] ist mir persönlich u. wissenschaftlich aufs Beste bekannt. Er vereinigt mit einer großen praktischen Sprachfertigkeit eine ausgesprochene Begabung für selbständige Forschung [...] Der ungemein strebsame u. trefflich begabte, tüchtig vorgebildete junge Gelehrte, der ohne eigenes Verschulden aus seiner Laufbahn geworfen wurde, verdient jede mögliche Förderung seiner Studien. Dr. Karl Vossler, o. Prof. d. roman. Philologie an der Universität München“ (ebd.).

<sup>27</sup> Die Einladung galt für zwei „terms“ à acht Wochen. Die Unterrichtsverpflichtung betrug sechs Stunden, als Vergütung erhielt Gutkind in Form eines Stipendiums 100 £ pro „term“ (ebd.).

<sup>28</sup> Hausmann („Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, a. a. O., S. 263) datiert die Anstellung am Bedford College auf das Jahr 1939.

ford College, Regent's Park, N.W.1.) gerichtetes Schreiben der Londoner Universität mit der Nachricht, dass der Senat zugestimmt habe, ihm „the Degree of *Doctor of Literature* in the Faculty of Arts as an internal Student“ zu verleihen, sowie der Bitte des Senats, dass er, „if possible“, an der „Presentation Ceremony to be held in November in connection with the celebration of Foundation Day“ teilnehmen möge. Wie es angesichts dieser relativ gefestigten akademischen Position und seines Status als verfolgter Jude dennoch dazu kommen konnte, dass Gutkind im Sommer 1940 als „enemy alien“ nach Kanada deportiert werden sollte und dabei am 2. Juli im Atlantik ums Leben kam, ist den Mannheimer Nachlass-Papieren nicht zu entnehmen.

Die von mir für die Recherche zunächst genutzte, vom Bundesarchiv eingerichtete *Zentrale Datenbank Nachlässe* verweist für Gutkind auf den Bestand im Stadtarchiv Mannheim. Man wird jedoch auch darauf aufmerksam gemacht, dass „gemäß einer mit der Staatsbibliothek zu Berlin SPK abgesprochenen Arbeitsteilung der Nachweis von Nachlässen in Bibliotheken im dortigen Nachweissystem Kalliope (erfolgt).“ Die Suche bei *Kalliope* erbrachte Hinweise auf einzelne Briefe an Gustav Radbruch (Archiv Heidelberg), Erich Rothacker (Archiv Bonn), Oscar Walzel (Archiv Bonn), Carl Vossler (Archiv München) und Heinrich Berl (Archiv Karlsruhe).<sup>29</sup>

#### 4. Gutkind, Wolfskehl und die Jahre in Florenz

Nicht verzeichnet ist bei *Kalliope* Gutkinds in den Jahren 1926 bis 1931 geführter Briefwechsel mit Karl Wolfskehl, auf den ich bei Recherchen im sehr umfangreichen Nachlass von Wolfskehl im Deutschen Literaturarchiv (Marbach) stieß. Denn es musste doch irgendwo etwas geben über die Zusammenarbeit von Wolfskehl und Gutkind bei der Entstehung ihres Wein-Buches (1927), das inzwischen per Fernleihe in Germersheim angekommen war und in das ich mit wachsendem Erstaunen über die Anlage des Ganzen, über die üppige Ausstattung und über die Fülle des zusammengetragenen und aus vielen Sprachen übersetzten literarischen und kulturgeschichtlich aufschlussreichen Textmaterials eingelesen hatte. Die im Duktus von Freundschaftsbriefen an Wolfskehl gerichteten Schreiben lassen auch einen anderen Gutkind erkennen, als er einem aus den amtlichen Zeugnissen und Empfehlungsschreiben von Kollegen entgegentritt. In diesen Briefen kann man ihm quasi über die Schulter schauen bei seiner Arbeit als Übersetzer und Herausgeber. Im ersten erhaltenen Brief, geschrieben in Florenz („via romana 32“) am

<sup>29</sup> Die in Bonn, München und Karlsruhe aufbewahrten Briefe können jeweils nur vor Ort eingesehen werden, denn die „genannten Briefe unterliegen noch dem Urheberrecht, da die 70-jährige Schutzfrist noch nicht abgelaufen ist [...]“ (E-Mail der Badischen Landesbibliothek vom 9. Februar 2016).



30. Juni 1926, geht es um Auswahl und Übersetzung von Texten für die in gemeinsamer Arbeit entstehende Anthologie *Das Buch vom Wein*.

Lieber Freund,

Zunächst auf Wiedersehen also am 22. Juli in Florenz! Nach zwei Tagen dann Abfahrt nach S[an] G[imignano]. Frau Laura ist in dem wunderschönen Mediceerbad S. Giuliano bei Pisa, wo sie einer Badekur obliegt. Sie hat sich sehr über Ihre Grüsse gefreut und erwidert sie mit vielem Dank aufs herzlichste. Es geht ihr wieder recht ordentlich. Ich selbst habe gearbeitet wie ein Spartakide. Früh morgens um 5 Uhr bin ich Tag für Tag an der Weinarbeit. Und Heil! der Wein gerät, und die Kelter wird langsam leer! Ich kann gut sagen, dass über  $\frac{3}{4}$  des Ertrags bereits auf Fässer abgefüllt ist. Ich habe herrliche Sachen gefunden. Davon gleich mehr.

Ihre verschiedenen Anregungen habe ich zu verwerten gesucht. Selbstverständlich wird Baccius ausgiebig verwendet. Aber ich habe die fremdsprachlichen Dinge eigentlich für zu letzt aufgehoben, um sie dann in S[an] G[imignano] zu übertragen. Plinius ist erledigt mit reichster und lebenswürdigster Ausbeute, desgl. Porta, de villa. Fehlt noch Columella, Palladius, Varro, Villanova, Crescentius. Alle diese kommen jedoch nur fragmentarisch zu Wort, da Kap. I und II bereits zum Bersten mit schönen Dingen angefüllt sind. Der Bassermann-Jordan, so geschmacklos er auch disponiert und organisiert ist, war mir durch sein reiches bibliographisches Material überaus nützlich. Leider vernachlässigt er in schändlicher Teutschheit das Ausland, und für die Poesie ist bei ihm nur Scheffleriana zu holen.

Ich habe ein paar Bitten an Sie. Können Sie das von Ihnen vorgeschlagene Meredith-excerpt machen, er ist mir hier nicht zugänglich (und Bellman ev. auch Weckherlin?). Desgleichen ein Trinklied Byrons aus den Gelegenheitsgedichten (Let us drink! who would not? since through life's varied round/ In the goblet alone no deception is found), des weiteren – auf eine Anregung unseres verdienten Fraenger hin – William Blake ein bischen durchstöbern. Dazu aus den Fleurs du Mal die einschlägigen Gedichte in – wenn möglich – Georges Nachdichtung.

Aus E. Th. Hoffmann habe ich die duftendsten Sachen, aus Tieck's Novelle „das Gemälde“ eine herrliche Weinparaphrase, dazu Lichtenbergs Methylogie mit Rauschkala, nicht zu reden von Rabelais, Folengo, Fischart, Brand, Murner, ganz zu schweigen von den Platen, Rückert, Heine („im Hafen“, stark gekürzt), J. P. Hebel, Keller, der gut zu Fraengers Schwinddekoration passt. Seuse, Mechthild von Magdeburg, Caesarius von Heysterbach, Euripides Bacchen, Anakreon, Hafis, Bibel, Koran, und hundert andere Dinge sind bereits eingebaut. In wenigen Tagen geht die zweite, weit größere Sammlung nach München ab. Die Shakespearestelle aus „Antonius & Kleopatra“ ist sehr schön und bereits in Gundolfs Uebertragung eingereiht. Uebrigens nannte mir Fraenger in seinem letzten Brief als besonders wertvoll die Mystikerin Anna von Köln mit ihrem Liederbuch, von der er aber nur Fragmentarisches gelesen habe und deren Bibliographie ihm völlig unbekannt sei. Auch mir fehlen hier die Möglichkeiten eines Nachweises – wissen Sie etwas Näheres darüber?

Als besonders herrliches Curiosum habe ich ein altfranz. Gedicht auf[ge]trieben, das als Votivtafel vorn im Buch seinen Platz erhalten soll: „La Paternostre du vin!“ Als Schlussvignette des ganzen Buches denke ich mir Fischarts Gargantuaenvoi „Finis – Win us“ ganz besonders schön.

Fraenger und mit ihm auch ich fragt, wo in dem Buch eigentlich der Platz sei für die philosophischen [sic!] Paraphrasen über den Wein (Hoffmann Tieck etc.) und wo der Ort sei für die Skala von den niedern bis zu den sublimsten Räuschen.

Kennen Sie übrigens etwas bürgerlich Anständiges, humorvoll Erquickliches aus der Kopischumgebung?

Geben Sie mir bitte umgehend Antwort, da ich am 10. abreise. Ich muss etwas ausspannen. Das Mussolinibuch, ganz neu aufgezogen, wird eine glanzvolle Angelegenheit.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und freuen Sie sich mit mir an der Vorfreude des Wiedersehens. Von Herzen Handschlag / Ihr Gutkind<sup>30</sup>

Mit der Sammlung und Übersetzung bzw. „Umdichtung“ von Weinliedern hatte sich Wolfskehl schon seit gut zwei Jahrzehnten beschäftigt,<sup>31</sup> auch mehrmals Editionspläne für eine umfangreiche Anthologie entwickelt.<sup>32</sup> Aber erst durch die Zu- und Mitarbeit Gutkinds entstand das großformatige, mit 135 Tafeln und Abbildungen opulent ausgestattete *Buch vom Wein* (1927). Für diese Ausstattung sorgte Wilhelm Fraenger, der im Sommer 1926 ebenfalls zu Beratungen über das Wein-Buch nach Florenz gekommen war.<sup>33</sup> Gutkind und

<sup>30</sup> DLA, A:Wolfskehl, HS 000895483.

<sup>31</sup> Vgl. die in 200 Exemplaren gedruckte 76 Seiten umfassende Anthologie: Die trunkene Mette, durch vier deutsche Jahrhunderte gelesen von Ernst Schulte Strathaus und Karl Wolfskehl, bestellt von der Gesellschaft Münchener Bibliophilen für die Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen, München Herbst 1908; ferner: Der Weinschweg. Gedicht des 13. Jahrhunderts. In deutscher Umdichtung von Karl Wolfskehl, nach Wackernagels Text. München 1921.

<sup>32</sup> Vgl. die 1922 bis 1924 an Ernst Schulte-Strathaus geschriebenen Briefe mit Vorschlägen zu einer Wein-Anthologie; Auszüge in Manfred Schlösser: Karl Wolfskehl 1869–1969. Leben und Werk in Dokumenten. Darmstadt 1969, S. 246f. und 270.

<sup>33</sup> Vgl. ein am 27. Juni 1926 aus Heidelberg an Wolfskehl gerichtetes Schreiben Fraengers, in dem er dankt „für die Anregungen, die Sie in Ihrem ausführlichen Schreiben an [den Verleger] Kurt Wolff mir übermittelten,“ und kurz von seinen Bemühungen berichtet, für die Illustrationen des Wein-Buchs einen „gute[n] Ausgleich zwischen dem kulturhistorisch lehraften und dem bildkünstlerischen Wert der in dem Buch zu zeigenden Realien [zu] erzielen.“ (DLA, A:Wolfskehl, HS 1995.005. 00135). – Im Januar/Februar 1928 hielt Fraenger im „Freien Bund“ bzw. der „Akademie für Jedermann“ der Städtischen Kunsthalle Mannheim zehn Lichtbilder-Vorträge zum Thema „Wandlungen des Dionysos“. Die Themen der Vorträge entsprechen den für das Wein-Buch gesammelten Texten und Bildern. Vgl. Susanne Himmelheber und Karl-Ludwig Hofmann: Neue Kunst – Lebendige Wissenschaft. Wilhelm Fraenger und sein Heidelberger Kreis 1910 bis 1937. Heidelberg 2004, S. 224f. – Petra Weckels Dissertation *Wilhelm Fraenger (1890–1964). Ein subversiver Kulturwissenschaftler zwischen den Systemen* (Potsdam 2001) enthält keine Informationen über die Zusammenarbeit zwischen Fraenger und Gutkind bzw. Wolfskehl. – Wichtig für die Rekonstruktion des Netzwerks, aus dem heraus Gutkind in Mannheim agierte, sind Weckels Ausführungen zu Fraengers Arbeit als (1927 von Gutkinds Schwiegervater Kutzer bestelltem) Leiter der Schlossbibliothek Mannheim, der 1932 auch die Bibliothek der Handelshochschule Mannheim angegliedert wurde. – Zu Fraengers Arbeit als Bibliothekar und dem kultu-

Wolfskehl zeichneten gemeinsam als Herausgeber, doch dürfte die Konzeption des Ganzen auf Wolfskehl zurückgehen.<sup>34</sup> Wie Gutkinds Anteil an dem Projekt aussah, zeigen außer seinem Brief vom Juni 1926<sup>35</sup> die in der Anthologie veröffentlichten Übersetzungen: Unter 43 Texten stehen Wolfskehls Initialen, unter 38 die von Gutkind<sup>36</sup> und unter 15 Gedichten liest man „C.S.G. und K.W.“. Im von Gutkind allein unterzeichneten „Nachwort zu den Übertragungen“ wird erklärt:

Durch die Zeichen „K.W.“ oder „C.S.G.“ wollen die Herausgeber andeuten, wer von ihnen die Verantwortung für die jeweilige Verdeutschung eines fremdsprachlichen Textes übernimmt. Bereits vorhandene, gute Übertragungen wurden mit Namensnennung des Übersetzers verwendet.<sup>[37]</sup> [...] Am stärksten mußten die persischen Übersetzungen Hammers und Tholuks überprüft werden. Die vielfach ohne reinere künstlerische Absicht und Bindung gefertigte Eindeutschung dieser herrlichen Dichtwerke machte unumwundene Neubearbeitungen zum Gebot, die dann auch durch Hinzusetzen der Herausgeberinitialen als solche gekennzeichnet sind. (S. 507)<sup>38</sup>

---

rellen Klima in Mannheim vgl. die Studie von Klaus Bleeck: Von der „Zersplitterung“ zur Einheit: Entwicklungstendenzen der Bibliotheken der Stadt Mannheim in der Zeit der Weimarer Republik. In: Jörg Fligge und Alois Klotzbücher (Hg.): Stadt und Bibliothek. Literaturversorgung als kommunale Aufgabe im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Wiesbaden 1997, S. 231–296, bes. ab S. 260.

<sup>34</sup> „Ich glaube das Weinbuch ist und bleibt mein liebstes Geisteskind,“ schrieb Wolfskehl am 23. Januar 1928 an Albert Verwey, s. Mea Nijland-Verwey (Hg.): Wolfskehl und Verwey. Die Dokumente ihrer Freundschaft 1897–1946. Heidelberg 1968, S. 225. – Im neuseeländischen Exil begann Wolfskehl im Dezember 1947 mit einer Überarbeitung des Weinbuchs. Vgl. das Foto „Wolfskehl am Schreibtisch mit *Buch vom Wein*, 1947“ in Friedrich Voit: Karl Wolfskehl. Leben und Werk im Exil. Göttingen 2005, S. 545.

<sup>35</sup> Die darin gemachten Vorschläge wurden zu großen Teilen umgesetzt: Die Anthologie beginnt mit Gutkinds Übersetzung des altfranzösischen *Weinpaternoster*, sie endet mit Fischarts „FINIS – Win üs“ und enthält u. a. Wolfskehls Nachdichtung eines Bellman-Gedichts; Gundolfs Name fehlt unter der Shakespeare-Übersetzung (S. 319–325) und (natürlich) gibt es keine Texte von Stefan George. Gutkinds entsprechende Vorschläge verraten, dass er mit den Interna des St. George-Kreises kaum vertraut war. Zu Georges Vorbehalten gegen die publizistischen Aktivitäten bzw. Tagesschriftstellerei seines Jüngers Wolfskehl vgl. u. a. dessen Brief an George vom 10. Juni 1927 in: Birgit Wägenbaur und Ute Oelmann (Hg.): „Von Menschen und Mächten“. Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl. Der Briefwechsel 1892–1933. München 2015, S. 798f.

<sup>36</sup> Übersetzt hat er aus sieben romanischen Sprachen (einschließlich „makkeronisches Latein“ und Sardisch) sowie aus dem Mittelhochdeutschen.

<sup>37</sup> Dies betrifft u. a. Heinse (4 Übersetzungen), Mörike (11), Oehler (7), Opitz (2), Platen (2), Regis (13, ausschließlich Passagen aus seiner Rabelais-Übersetzung), Reisiger (1), Rückert (2), Seeger (5) und Voß (5).

<sup>38</sup> Vgl. den Kommentar im zweiten Band der von Margot Ruben und Claus Victor Bock hg. *Gesammelten Werke* Karl Wolfskehls (Hamburg 1960) zu den von Gutkind und

Dass die Zusammenarbeit mit Wolfskehl nicht spannungsfrei verlaufen war, wird aus dem undatierten, nur schwer zu entziffernden, fünf Seiten umfassenden Entwurf eines Briefes an Gutkind deutlich, der sich im Marbacher Archiv im Weinbuch-Konvolut erhalten hat und in dem es u. a. heißt:

Lieber Curt, Freimut gegen Freimut! Ich bin von Ihrem Brief befremdet [...] Schon beim Gespräch war ich erstaunt, dass Sie an meinen Kapitelüberschriften Kritik übten und sie „wagnerisch“ fanden – eine mir gegenüber nicht angebrachte Form der Anzweiflung. [...] Wir haben uns beide vortrefflich in die Hände gearbeitet und dieser Teil der Zusammenarbeit ist mir stets in guter Erinnerung. Aber was ich einmal bestimmt habe, muss bleiben [...] Anzweiflung aus Gebieten, in denen Karl Wolfskehl Kenner und Könnner ist, ist bedenklich.<sup>39</sup>

Mit Wolfskehl, das zeigt der oben zitierte Brief vom 30. Juni 1926, muss Gutkind auch über Mussolini gesprochen haben. Dessen Wahlsieg von 1924 (66 % aller Stimmen für die faschistische „listone“), seinen Aufstieg zum mächtigsten Politiker in der neueren Geschichte Italiens, die im Frühjahr 1926 erfolgte Entmachtung des radikalen, auf eine Parteidiktatur hinarbeitenden Flügels des Faschismus, die Zerschlagung kommunistischer Organisationen und die Sicherung der Vorherrschaft des Bürgertums, die Solidaritätsbeziehungen der USA und Englands – all das hatte Gutkind in Italien unmittelbar miterlebt, wohl auch Auftritte des Duce vor einer ihn begeistert empfangenden Menge.

Vier Jahre nach Gutkinds Mitteilung über das Mussolini-Buch („glanzvolle Angelegenheit“) notierte – nach einem Besuch Gutkinds – der Dresdner Romanist Viktor Klemperer in seinem Tagebuch, dass Gutkind „mit größtem Respect von Mussolini [spricht], bei dem er Audienz hatte, dessen Persönlichkeit (die Augen, der Mund, das Lachen) ihn captiviert habe.“<sup>40</sup> Dieses Kaptiviert-Sein prägt die 1926 in Angriff genommene Auswahl, Übersetzung und Einleitung des Sammelbandes *Mussolini und sein Fascismus* (1928). Zu dessen, ebenfalls von Gutkind herausgegebener, italienischer Version (1927) steuerte Mussolini eine knappe Vorbemerkung bei, die Gutkind für die deutsche Ausgabe übersetzt hat:

Es ist noch nicht lange her, da warf einer der vielen ausländischen Schriftsteller, die sich meist nur oberflächlich und voreingenommen mit der fascistischen Bewegung be-

---

Wolfskehl gemeinsam gezeichneten „Neubearbeitungen“: „Von diesen wurden hier [in der Abteilung „Übertragungen“; AFK] nur die persischen nach Hammer-Purgstall und Tholuk aufgenommen, die KW vorwiegend für seine eigene Leistung hielt. KW's handschriftliches Konzept zur Ausgabe seiner Werke sieht ausdrücklich die Aufnahme >aller persischen< Stücke aus dem Weinbuch vor. Der Abdruck erfolgt hier im Einverständnis mit Frau L. M. Gutkind.“ (S. 588).

<sup>39</sup> DLA, A:Wolfskehl, HS 000895474.

<sup>40</sup> Victor Klemperer: *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1925–1932*. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1996, S. 662 (Eintrag vom 4. Oktober 1930).

schäftigen, die Frage auf: Hat der Fascismus eine Lehre und wie sieht sie aus? [...] Dieses Buch, dessen Herausgabe der einsichtigen und edlen Bemühung eines deutschen Gelehrten, z. Zt. Dozent an der Universität Florenz, zu verdanken ist, besteht aus 4 Studien, die von der Idee [sic!], dem Ursprung, der Entwicklung und den Daten des Fascismus handeln [...] (S. XI).<sup>41</sup>

In den „Studien“, von denen Gutkind drei ins Deutsche übersetzt hat, geht es u. a. um die faschistische Staatsreform, um die Schul- und Unterrichtsreform sowie um die Finanzreform. Vorangestellt ist den Beiträgen der vier italienischen Autoren ein namentlich nicht gezeichneter, mit zahlreichen Mussolini-Zitaten angereicherter Essay *Die Persönlichkeit des Duce* (S. 1–35). Die dort geschilderten Beobachtungen zu Mussolinis charismatischer Machtausübung, seiner „dämonischen Kaltblütigkeit“ (34) und seinem „Recht auf die Herrschaft“ (27) korrespondieren mit Facetten jenes Bildes, das Wolfskehl 1927 in seinem Aufsatz *Der Herrscher* entworfen hat.<sup>42</sup> Wenn es bei Wolfskehl heißt, dass „heute, beängstigend genug, berechtigt genug, nur ein Schrei in aller Welt (ist), der Schrei nach dem Führer“, so liest sich *Die Persönlichkeit des Duce* wie der Bericht über ein Volk, dessen Schrei erhört worden ist.<sup>43</sup> Fritz Schotthöfer, der 1924 selbst ein Buch über *Sinn und Wirklichkeit des Fascismus* veröffent-

---

<sup>41</sup> „Daten“ (vielleicht Druckfehler für „Taten“?) – Bei Mussolini heißt die Schlusspassage: „[...] che danno l'idea del Fascismo, nelle sue origine, nel suo sviluppo, nella sua positiva affermazione.“

<sup>42</sup> Karl Wolfskehl: *Der Herrscher* [1927]. In: Gesammelte Werke Bd. 2, a. a. O., S. 372–379, hier S. 375. – Von einer „gemeinsam mit Carl [sic!] Sigmar Gutkind verfaßte[n] Mussolini Panegyrik, die Wolfskehl später wieder zurücknahm“ spricht (allerdings ohne Quellennachweis) Norman P. Franke in seinem Aufsatz *Karl Wolfskehl und die Brüder Stauffenberg*, in: Kalonymos. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte 5 (2002), H. 4, S. 11–16, hier Fußnote 10. – Die Rücknahme der Panegyrik belegt Franke durch einen Verweis auf jenen Wolfskehl-Brief von 1947, in dem vom „römischen Caesar-Affen“ die Rede ist (Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948. Hg. von Cornelia Blasberg. Darmstadt 1988, S. 926).

<sup>43</sup> Vgl. Wolfskehls ausführliche Rezension des von Gutkind hg. Mussolini-Buches im Oktober-Heft der *Europäischen Revue* von 1928 (S. 565–568), in der es u. a. heißt: „Lernen aber, Einsicht gewinnen in ein bis dahin trotz allem Geschriebenes ziemlich verschlossen gebliebenes Kapitel heutigen Geschehens, können wir aus jeder Seite des reichhaltigen Buches, das in seinen besten Stücken, der anonymen Wesensdarstellung des Duce und vor allem in Gino Arias' wahrhaft staatsmännischem Bericht über die fascistische Neuordnung, über die Augenblicksbedeutung hinaus geistes- und menschheitsgeschichtlichen Rang beanspruchen darf“ (S. 568). – Im selben Heft der *Europäischen Rundschau* veröffentlichte Friedrich Gundolf seinen Aufsatz *Caesar und Brutus* (S. 489–513). – Zu Wolfskehls „Sympathien für den italienischen Fascismus, der die offene Brutalität der deutschen Nationalsozialisten gegen Intellektuelle und Juden nicht kannte,“ vgl. die ausgewogene (auch auf die Herrscher-Mythen und Herrscher-Biographien des George-Kreises verweisende) Darstellung in Friedrich Voit, a. a. O., S. 90–93.

licht hatte, schrieb über Gutkinds „Propagandaschrift“<sup>44</sup> in der *Frankfurter Zeitung*:

Das Buch ist das beste Exposé des Fascismus, kein Zweifel. Es enthält sich der Ausfälle auf andere Regimes, von denen der Fascismus in der Regel strotzt. Was ihm fehlt, ist die Kritik und die Betonung, daß das System auf der Gewaltherrschaft einer Partei aufgebaut ist. Es sind viele charakteristische Stellen aus Mussolinis Reden, Texte von Gesetzen usw. beigegeben. Das Buch ist ein Dokument. In seinem Titel *Mussolini und sein Fascismus* deutet es schon das richtige Urteil an, das sich aus der Lektüre bestätigt. Die ganze Staatsreform geht darauf hinaus, Mussolini als einzigen Schlußstein ins Gewölbe zu setzen.<sup>45</sup>

Seine Sympathien für den „Fascismus“ dürften Gutkind bereits 1925 veranlassen haben, gemeinsam mit Laura Maria Kutzer Ugo Ojettis Roman *Mio figlio ferroviere* (1922) für den Kurt Wolff Verlag zu übersetzen. Denn in *Mein Sohn, der Herr Parteisekretär* wird aus der Perspektive eines Alt-Liberalen jenes angeblich in kommunistischer Gewalt und gewerkschaftlichem Streik-Chaos versinkende Italien geschildert, in dem sich Mussolini, auch dank seiner Unterstützer aus dem durch die Unruhen verschreckten bürgerlichen Lager, ab 1922 schrittweise als Allein-Herrscher durchsetzen konnte. Diesen Aufstieg erlebte Gutkind aus unmittelbarer Nähe, wobei zu bedenken ist, aus welchem Deutschland er Anfang der 20er Jahre nach Italien gelangt war: Dem Deutschland des verlorenen Weltkriegs und untergegangenen Kaiserreichs, der Revolutionswirren und der bürgerkriegsähnlichen Zustände, des Versailler Vertrags (Kriegsschuldparagraph, Abtretung großer Gebiete im Westen und Osten, Reparationsforderungen in Höhe von 132 Milliarden Goldmark), der Ruhrbesetzung durch Frankreich und Belgien, des Zusammenbruchs der Wirtschaft und des Bankensystems bis zur Hyperinflation im November 1923 (1 US-Dollar = 4,2 Billionen Mark) usw. Dass Gutkind aus diesem Chaos nach Italien, in seine „neue Welt“, gelangen konnte, dürfte ihm wie eine Befreiung vorgekommen sein.<sup>46</sup>

<sup>44</sup> Schotthöfers Charakterisierung des Buches. Jedoch: Das Wort „Propaganda“ hatte 1928 noch nicht jenen ausschließlich pejorativen Klang, der ihm im Deutschen heute anhaftet, es stand in der Vor-Goebbels-Ära für das, was heute mit Wörtern wie „Werbung“, „Öffentlichkeitsarbeit“ oder auch „Public Relations“ bezeichnet wird.

<sup>45</sup> F[ritz] Schotthöfer: Persönlichkeit oder Sachlichkeit im Fascismus. In: Frankfurter Zeitung, 4. März 1928; Kopie der Besprechung im Gutkind-Nachlass des Stadtarchivs Mannheim.

<sup>46</sup> Mit dem zunächst auf Lateinisch zitierten, anschließend ins Deutsche übersetzten Ausruf „Hierher mögen all die kommen, die Wundersames sehen wollen,“ eröffnet bereits der Heidelberger Romanistik-Student Gutkind den ersten Abschnitt seines am 5. September 1920 in der *Frankfurter Zeitung* erschienenen Aufsatzes *Florentinische Nächte. Erste Ueberschau*. Der Absatz endet mit „Und schauernd fühlt das fremde Herz, daß es in eine neue Welt eintritt.“ (Kopie im Gutkind-Nachlass des Stadtarchivs Mannheim).

Es sei „für einen jüdischen Wissenschaftler erstaunlich, 1927 ein deutlich profaschistisches Buch publiziert“ zu haben, urteilte unlängst Frank-Rutger Hausmann, ohne allerdings zu erklären, was daran erstaunlich sein soll.<sup>47</sup> Glaubt er, dass deutsch-jüdische Wissenschaftler in den 20er Jahren per se Verfechter demokratisch-republikanischer Ideale gewesen sein müssen und dass sie – anders als ihre „arischen“ Standesgenossen – keine Sympathien für charismatische Herrschaftsformen gehabt haben dürfen? Oder verwechselt Hausmann den italienischen „Fascismus“ mit dem deutschen Nationalsozialismus? Antisemitismus war zwischen 1922 und 1937 in Mussolinis Italien jedoch kein Programmpunkt. Erst nach Hitlers Staatsbesuch in Rom 1938 wurden auch in Italien antisemitische Gesetze zur „Verteidigung der Rasse“ erlassen.<sup>48</sup> Sie zwangen u. a. den jüdischen Faschisten Gino Arias (1879–1940) zur Auswanderung nach Argentinien – jenen Gino Arias, der 1926 für Gutkinds Mussolini-Buch den 80 Seiten umfassenden „wahrhaft staatsmännischen Bericht über die fascistische Neuordnung“ (Karl Wolfskehl) geschrieben hatte.

Wie stark die Veröffentlichung des Mussolini-Buches die Erinnerung an Gutkind heutzutage prägt, zeigt beispielhaft eine in seiner Vaterstadt Mannheim 2012/13 von Schülern erarbeitete Dokumentation über 25 *Jüdische Schüler des Karl-Friedrich-Gymnasiums*. Die im Internet veröffentlichte Powerpoint-Seite zu Gutkind erwähnt keine seiner wissenschaftlichen Publikationen und nennt auch keine einzige Übersetzung, aber in den acht Zeilen des Gutkind-Lebenslaufs ist gleich zwei mal von „guten Beziehungen zu Mussolini“ die Rede.<sup>49</sup> Noch eindeutiger ist, was bei *Unionpedia* dank „semantischer Netzwerke“ zu „Ähnlichkeiten zwischen Curt Sigmar Gutkind und Karl Wolfskehl“ digital ermittelt wurde: „Curt Sigmar Gutkind und Karl Wolfskehl haben [...] 2 Dinge gemeinsam: Benito Mussolini, Nationalsozialismus.“<sup>50</sup>

---

<sup>47</sup> Hausmann, „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, a. a. O., S. 258.

<sup>48</sup> Vgl. Meir Michaelis: *Mussolini and the Jews. German-Italian Relations and the Jewish Question in Italy 1922–1945*. Oxford 1978. – Speziell zu Gutkind vgl. die Darstellungen von Klaus Voigt: *Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933–1945*. Bd. 1. Stuttgart 1989, S. 36f., 54, 193 und 401; Gert Mattenklott: *Ebrei tedeschi discutono di Mussolini*. Gutkind, Prinz, Wolfskehl, Hermann. In: *Cultura tedesca*. Jg. 10, Bd. 23 (2003), S. 127–144, bes. S. 135–137; Anke Dörner: „La vita spezzata“. Leonardo Olschki: ein jüdischer Romanist zwischen Integration und Emigration. Tübingen 2005, S. 79f.; Stefan Breuer: *Der George-Kreis und die ‚Revolution von rechts‘*, in: Achim Aurnhammer u. a. (Hg.): *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*. Bd. 1. Berlin, Boston 2016, S. 800–815, bes. S. 802.

<sup>49</sup> [www.kfg-mannheim.de/fileadmin/portrait/Juedische\\_Schueler\\_KFG.pptx](http://www.kfg-mannheim.de/fileadmin/portrait/Juedische_Schueler_KFG.pptx) (14. Juni 2016).

<sup>50</sup> [http://de.unionpedia.org/c/Curt\\_Sigmar\\_Gutkind/vs/Karl\\_Wolfskehl](http://de.unionpedia.org/c/Curt_Sigmar_Gutkind/vs/Karl_Wolfskehl) (14. Juni 2016).

\* \* \*

Gemeinsam mit Karl Wolfskehl hatte Gutkind als „Pendantbuch“<sup>51</sup> zu ihrer Wein-Anthologie noch ein weiteres, nun wieder ganz kulturgeschichtlich ausgerichtetes Projekt 1928 zum Abschluss bringen wollen: *Das Buch der Tafelfreunden, aus allen Zeiten und Breiten gesammelt*. Doch durch Differenzen mit den Verlegern Peter Reinhold und Kurt Wolff schied Wolfskehl als „Mitarbeiter und Spiritus rector beim Tafelbuch“ aus: „Ich bin nun gezwungen, alles allein zu machen, eine schwere Aufgabe, die mir gerade jetzt, wo ich [im Juni 1928 in Mannheim; AFK] mit der Einrichtung einer neuen Wohnung überbeschäftigt bin, eine wahre Last bedeutet, deren Bürde ich nur durch Nacharbeit zu tragen vermag.“<sup>52</sup>

1929 erschien in gleich opulenter Ausstattung wie das Wein-Buch das Karl Wolfskehl gewidmete, 643 Seiten umfassende *Buch der Tafelfreunden*. Erneut besorgte Wilhelm Fraenger Auswahl und Zusammenstellung der zahlreichen Abbildungen. *Das Buch der Tafelfreunden* kann als Gutkinds translatorisches Hauptwerk bezeichnet werden. Ca. 500 „kulinartistische“ Texte hat er für die Anthologie zusammengetragen und auf die vier Kapitel „Küche und Kellermeisterei“ (S. 13–156), „Brauch und Sitte“ (S. 157–322), „Gast und Wirt“ (S. 323–456) sowie „Symposion und Agape“ (S. 457–619) verteilt. 130 Texte hat er selbst übersetzt: aus dem Altgriechischen (12), Lateinischen (34), Italienischen (32), Altfranzösischen (4), Französischen (41), Mittelhochdeutschen (1) und Englischen (2) bzw. nachgedichtet: aus dem Persischen (3) und Altindischen (1). Unter seinen Übersetzungen finden sich Sachtexte (von Herodot über Albertus Magnus und Erasmus von Rotterdam bis zu Newton und Brillat-Savarin) sowie literarische Texte; unter den literarischen Texten wiederum unterschiedlichste Gattungen: Prosafragmente (Voltaire, Rousseau, Balzac), Fabeln (Lafontaine), Satiren (Boileau), Dramenauszüge (Goldoni, Molière) und Gedichte: erneut ein Beispiel aus dem *Opus maccheronicum* des bereits in der Heidelberger Dissertation traktierten Teofilo Folengo, aber auch Gedichte von Lyrikern der Moderne wie Verlaine oder Rimbaud. Zwar liegt der Schwerpunkt der Auswahl wie im Wein-Buch auf der italienischen und französischen Literatur, doch sind aus Gutkinds Sicht distantere Literaturen ebenfalls vertreten: z. B. die portugiesische mit einem Auszug aus den *Lusiaden*, die russische mit Puschkin und Gogol, die finnische mit drei längeren Abschnitten aus dem *Kalevala*, die serbische mit Jakob Grimms Übersetzung eines Volkslieds und die chinesische mit der Geschichte *Der erbärmliche Gatte* des

<sup>51</sup> Brief von Gutkind aus Mannheim an Wolfskehl, 18.6.1928. DLA, D:Wolfskehl, HS 005653322.

<sup>52</sup> Ebd.



Konfuzius-Nachfolgers Mong Dsi bzw. Mengzi<sup>53</sup>. Wie auf einer „gastrosophischen Weltkarte“ (S. 10) soll der „geneigte Leser“ sich „durch alle Zeiten und Gebreiten des Schlaraffenlandes“ führen lassen, wobei er auch immer wieder auf mehr oder minder Vertrautes aus der deutschen Literatur stößt, auf Fontane, Goethe (20 Texte!), Hebel, Heine, Friedrich Theodor Vischer und Wieland, auf das *Nibelungenlied* oder die Geschichte *Vom übermütigen Bauern in Ostpreußen*. Im Vorwort skizziert Gutkind eine universale Kulturgeschichte der Speisen und Speis Zubereitung, wobei er einen „in immer ähnlichen Formen wiederkehrenden Kreislauf menschlicher Zivilisierung“ erkannt haben will, den „Übergang von Arm zu Reich“:

Ob Süd, ob Nord, ob Asien, ob Europa: von der wohlschmeckenden Frucht, die der Primitive sich rupft, bis zum luxuriösen „Schnepfendreck“, von dem dürftigen Wasserreis des chinesischen Kulis bis zum raffinierten, gottgesegneten Reismus des Inders – liegen nur jeweils Jahrhunderte und Jahrtausende wachsender Beherrschung der Mittel, steigender Verfeinerung der Geschmacks- und Erfindungsorgane, überfließender Betriebsamkeit kulturbesessener Menschen. (S. 7)

Aber im *Tafelfreuden*-Buch geht es nicht nur um die Freuden des Tafelns. Gutkind übersetzt z. B. auch jene Passage aus Machiavellis *Castruccio-Vita* mit der Frage, „wann es am bekömmlichsten sei zu essen [...] Für den Reichen, wenn er Hunger spürt, für den Armen, wenn er was zum Essen hat.“ (S. 446) – Oder er zitiert die Speisevorschriften aus dem 5. Buch Mose, 14. Kapitel, wobei auch Vers 21 nicht unterschlagen wird: „Ihr sollt kein Aas essen: Dem Fremdling [...] magst du es geben, daß er es esse, oder verkaufe es einem Fremden; denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott.“ (S. 266)

\* \* \*

Für Gutkinds Jahre in Florenz konnte ich – abgesehen von den Briefen im Marbacher Wolfskehl-Nachlass – nur wenige Dokumente finden. Weitere Recherchen in italienischen Archiven werden vielleicht noch etwas zutage fördern. Aber Gutkinds Bibliographie lässt auf einen regelrechten Schaffensrausch in dieser Zeit schließen. Neben seinem Universitätsunterricht als Deutsch-Lektor<sup>54</sup> arbeitete er an zahlreichen Buchprojekten, oft in Zusam-

---

<sup>53</sup> Der Übersetzer wird für diesen Text (S. 180) nicht genannt, es dürfte sich um Richard Wilhelm handeln, dessen *Mong Dsi*-Auswahl 1916 bei Diederichs in Jena erschienen war.

<sup>54</sup> Aufschlussreich Gutkinds kritische, durch eigene Anschauung geprägte Darstellung von Lehre und Lernen an italienischen Universitäten in seinem Aufsatz *Italienische Studentenschaft* in: *Akademische Nachrichten der Handels-Hochschule Mannheim* 7 (1931), Nr. 4. (8. Juli 1931): „Der Student in Italien hat ein bestimmtes, oft bis ins Einzelne genau festgelegtes Studienprogramm abzuleisten [...]. In vielen Fällen hielten auch die Professoren jahrein, jahraus die gleiche Vorlesung, die meistens bereits in Form der [...] überaus beliebten ‚manuali‘ (Handbücher) schon im Druck erschienen

menarbeit mit Laura Maria Kutzer, die er am 31. März 1926 in Florenz heiratete.<sup>55</sup> Als Übersetzer und Herausgeber orientierte er sich weniger an kanonischen literarischen Werken, sondern an aus seiner Sicht kulturgeschichtlich oder auch aktuell politisch bemerkenswerten Texten. Er begeisterte sich für bestimmte Themen und sammelte zu diesen Themen aufschlussreiche Dokumente. Im Zentrum stand die Kulturgeschichte Italiens, das „Näherbringen, Verdolmetschen der schöpferischen Kräfte des Landes“, wie es im Vorwort zu seiner (von Mailand und Pavia bis Padua und Venedig) reiseführerartig aufgebauten, dem Pfälzer Maler Hau Eisen gewidmeten Anthologie *Herren und Städte Italiens* (1928) heißt:

Dieses tiefere Leben der Kultur in unmittelbar frische Nähe zu bringen, ist Absicht und Zweck dieses Buches [...]. Es pflückt aus der gewaltigen Fülle der italienischen Stadt-, Haus- und Künstlerchroniken [Hervorhebung im Original] des Mittelalters und der Renaissance (wenn notwendig auch des lateinischen Altertums) die Stellen, Geschichten, Berichte, Erzählungen, Legenden, Sagen heraus, die durch die zeitgenössische Gleichartigkeit ihrer Ausdrucksform die kulturelle Physiognomie dieser Stadt, jenes Hauses, dieses Kunstwerks zu vermitteln vermögen. (S. 10)

Ähnlich verfuhr Gutkind bei der Zusammenstellung des seiner Frau gewidmeten Bandes *Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance* (1928). Er beklagte, dass vor ihm zu diesem Thema kein „Gelehrter systematisch geforscht und zusammengesucht“ habe (S. XV), und in der auf „San Gimignano, Sommer 1926“ datierten Einleitung charakterisierte er seine Suche nach im 15. und 16. Jahrhundert geschriebenen Frauenbriefen als „Totengräberarbeit. Archive müssen geöffnet, dichter Staub weggefegt werden“ (S. VIII). Seine Erwartung war, dass „aus ihren Briefen“ eine Frau wie Isabella d’Este „in so lebendiger Klarheit (ersteht), dass nur der Zusammenschweisser und Gestalter einer Biographie fehlt, um sie ganz lebendig zu machen“ (S. XIV). Knapp 150 Briefe hat Gutkind für die Anthologie ausgewählt und aus dem Italienischen übersetzt. Mögen Formulierungen wie „Erschließung der Renaissancefrauenseele“ (S. XVI), „weibgefühlter, weibbewusster Seelenton“ (S. XXIII) oder auch der Hinweis, dass die Herzogin von Urbino als „Enkelin der düsteren, herben, ganz nordischen Barbara von Brandenburg [...] reichlich mit deutschem Blut begabt“ gewesen sei (S. XX), heute befremden, so bleibt Gutkinds Zurückhaltung bedenkenswert, aus den Briefen in unhistorischer Verkürzung für das

---

war. Den daraus erwachsenden großen Übelständen hat die [unter Mussolini durchgeführte; AFK] Reform Gentile energisch gesteuert. [...] Es wird mehr gearbeitet an italienischen Universitäten als früher, intensiver und zielbewußter, zäher, aber auch unfreudiger.“

<sup>55</sup> Mitteilung des Stadtarchivs Mannheim, 29. Februar 2016. – Laura M. Gutkind-Kutzer (geb. 5. August 1896 in München) wohnte in den 70er Jahren in München und Bad Aibling. Laut Mitteilung des Amtsgerichts Rosenheim ist sie am 16. Dezember 1997 in Bad Aibling verstorben.

„Italien des Cinquecento eine Art Bewegung zur Frauenemanzipation“ herauslesen zu wollen. (S. XXI).

Wie bereits zu Beginn dieses Rechercheberichts erwähnt, weist Gutkinds Bibliographie eine deutliche Zäsur auf: Nach der Rückkehr aus Italien und dem Beginn seiner Mitarbeit an der Mannheimer Handelshochschule kam er kaum noch zum Publizieren. Was ihn stattdessen jetzt beschäftigte, zeigte mir ein aus Mannheim (Richard-Wagnerstr. 79) an Karl Wolfskehl geschriebener Brief vom 23. November 1929, der sich ebenfalls in Wolfskehls Marbacher Nachlass fand:

Lieber Carlo! [...] Es gäbe eine Menge zu erzählen: Von Genf, von Stresemann, Briand, Mac Donald, von dem ganzen Getriebe und Gesumme am Völkerbund, in dem ich im September als unnütze Drohne mitgesummt habe; von Rom und wieder einmal von unserem Florenz, von Pasquali und den andern. Auch von Manchem, was sich hier ereignet hat: dass wir hier unter meiner Leitung ein internationales Institut zur sprach- und wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung von Dolmetschern im Rahmen der Handelshochschule gegründet haben, dessen aide-mémoire ich Ihnen beilege. Industrie und Handel, Reich und Völkerbund, Italien und Frankreich unterstützen die vielversprechende Einrichtung [...].

Ich hoffe herzlichst auf ein baldiges Wiedersehen. Aber vielleicht lassen Sie uns wissen, ob Sie um die Jahreswende in München sind.

Laura Maria grüsst Sie vielmals. Von mir Handschlag! Ihr getreuer Curt<sup>56</sup>

##### 5. „Eine mir ganz neue Mischung“ – Gutkind und das Mannheimer Dolmetscher-Institut

Das von Gutkind erwähnte „aide memoire“ hat sich leider nicht im Wolfskehl-Nachlass erhalten. Aber im Mannheimer Stadtarchiv (und dort nicht nur im Gutkind-Nachlass) sowie im Heidelberger Universitätsarchiv (UAH) und dem der Universität Mannheim (UA MA) sind zahlreiche Dokumente aus den Jahren 1928 bis 1933 aufbewahrt, in denen es auch um die Gründungs- und Frühgeschichte der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung geht. Als besonders interessant erschienen mir:

- Protokolle der Senatssitzungen der Handelshochschule Mannheim 1928–1932 mit Beschlüssen zur Errichtung und Leitung des „Instituts zur sprach- und wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung von Dolmetschern (UA MA 1 Nr. 64, 65 und 66).
- Protokolle der Sitzungen des (vom Oberbürgermeister geleiteten) Kuratoriums der Handelshochschule Mannheim mit Beschlüssen zur Errichtung, Finanzierung und Organisation des Dolmetscher-Instituts (UA MA 1 Nr. 4).

---

<sup>56</sup> DLA, D:Wolfskehl, HS 005653322.

- Eine Notiz aus der *Badischen Landeszeitung* vom 17. Februar 1929 über die in Mannheim geplante Gründung einer Dolmetscherschule einschließlich des Hinweises, dass auch an die Ausbildung von Ausländern gedacht sei.
- Akten des Hochbauamtes Mannheim über den Umbau der Reiß-Villa (Quadrat E 7, Nr. 20)<sup>57</sup> für die Zwecke des Dolmetscher-Instituts (August 1929 bis Juli 1930; Kosten: 11.500 RM), in diesem Aktenbestand auch der Wortlaut des Stadtratsbeschlusses vom 7. Februar 1930 sowie des Bürgerausschusses vom 28. März 1930 über die Errichtung des Dolmetscher-Instituts einschließlich ausführlicher inhaltlicher Begründung des Vorhabens. (StA MA, Hochbauamt 2/1952\_00151).<sup>58</sup>
- Ein 1929 gedruckter Prospekt mit Informationen über den Dolmetscher-Beruf, die Ziele des Dolmetscher-Instituts, die Aufnahmebedingungen, den Lehrplan (Sommer-Semester 1930), die Studien- und Prüfungsgebühren (50 bis 150 RM), die Prüfungsordnung, den Beginn der Ausbildung (Französisch und Englisch: Sommer 1930, Italienisch und Spanisch: „voraussichtlich“ ab Sommer 1931).
- Ein Artikel aus der *Neuen Mannheimer Zeitung* vom 5. Juli 1930 über die Einweihungsfeier, in dem es u. a. heißt, dass das neue Institut von „Prof. Dr. Glauser, einem langjährigen Vorkämpfer der wissenschaftlichen Dolmetscherausbildung“ geleitet werde und dass Gutkind „stellvertretender Direktor“ sei.<sup>59</sup> Sein auf der Feier gehaltenes und von einem seiner Schüler konsekutiv gedolmetschter Vortrag wird ausgiebig referiert („Dolmetschen ist mehr als nur Übersetzen“, „Hauptaufgabe des Institutes ist es, Wirtschaftsdolmetscher heranzubilden“).
- Drei Bögen mit speziellen Fragen zur Ausbildung (fremdsprachliche Kompetenz, Dolmetschfähigkeiten usw.), die von Studenten bzw. Dozenten vor Aufnahme des Studiums, nach Abschluss des ersten Semesters bzw. für jede einzelne Lehrveranstaltung zu beantworten waren. (UAH, H-VI-128/1).
- Prüfungspläne für die Abschlussprüfung im Oktober 1931 (Englisch und Französisch), die u. a. zeigen, dass für die Prüfungen (einschließlich Festle-

<sup>57</sup> Die (im 2. Weltkrieg zerstörte) 1915 der Stadt überlassene Villa diente bis 1928 dem Mannheimer Oberbürgermeister (Gutkinds Schwiegervater Kutzer) als Dienstwohnung.

<sup>58</sup> Die von Oberbürgermeister Hermann Heimerich unterzeichnete Erläuterung zu Aufgaben, Struktur und Zukunftsperspektiven des neuen Instituts dürfte auf dem von Gutkind erwähnten „aide memoire“ basieren.

<sup>59</sup> Wo und wie sich Charles Glauser „langjährig“ für die „wissenschaftliche Dolmetscherausbildung“ eingesetzt haben soll, konnte ich bisher nicht ermitteln. Er hat sich jedoch – auch in einzelnen Publikationen – für einen stark praxisorientierten Fremdsprachenunterricht für Studenten der Handelshochschule engagiert.

- gung der Noten) auswärtige Experten herangezogen wurden, etwa der Genfer Dolmetscher Antoine Velleman.<sup>60</sup> (UAH, H-VI-128/3).
- Protokoll der Sitzung des Prüfungsausschusses des Dolmetscher-Instituts vom 14. Oktober 1931, auf der über zahlreiche Detailfragen der Ausbildung und Prüfungsordnung beraten wurde (wer soll die Zeugnisse unterschreiben? genaue Bezeichnung der Abschlüsse, Öffnung der Lehrveranstaltungen auch für den Weiterbildungsbedarf, technische Ausstattung der Unterrichtsräume mit Mikrophon und Parlograph usw.) und über die jeweilige Prüfungsleistung bzw. Qualifikation der insgesamt 13 Absolventen entschieden wurde – Beispiel: „[...] hat die Prüfung mit dem Gesamtprädikat genügend bestanden. Er erhält das Zeugnis als schriftlicher Berufsübersetzer aus dem Französischen ins Deutsche, mit dem Vermerk: Eignet sich als Berufsdolmetscher *mmr* bei Privatverhandlungen im kleineren Kreise.“ (UAH, H-VI-128/3).
  - Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1931/32, wonach Gutkind 13 Veranstaltungen mit insgesamt 24 Semesterwochenstunden anzubieten hatte: „Konferenzdolmetschen (für sämtliche Mitglieder des Dolmetscher-Instituts), 3 Std., Do. 18–21 Uhr“, „Diskussionen, Uebungen am Radio, Technik des Dolmetschens, 2 Std.“, „Uebertragungsübungen, 2 Std.“, „Kontradiktorische Diskussionsübungen, Dolmetschen von Reden und Vorträgen, 2 Std.“, „Referate mit anschließenden Dolmetschübungen, 2 Std.“, „Eindringen des Wirtschaftsgeistes in die französische Literatur, 1 Std.“, „Lektüre französischer Zeitschriften mit besonderer Berücksichtigung des Wirtschaftsteils, 1 Std.“, „Lektüre von Hauptwerken der französischen Volkswirtschaftslehre, 1 Std.“, „Uebertragung schwieriger moderner Texte aus der Muttersprache in die Fremdsprache und umgekehrt, 1 Std.“ usw. – Deutlich wird, dass die Lehrveranstaltungen im Dolmetschen sowohl für das Französische wie das Englische ausschließlich von Gutkind angeboten wurden. – Das Vorlesungsverzeichnis informiert ferner über achtwöchige Spezialkurse, die vom Institut de Touraine in Tours (Universität Poitiers) im März/April bzw. September/Oktobre für die Studenten des Dolmetscher-Instituts „pour la préparation à l'examen professionnel d'interprètes“ für 320 bis 700 Francs angeboten werden. (UAH, H-VI-128/1).
  - Bericht im *Mannheimer Tageblatt* vom 28. Januar 1932 über einen („von Franko- und Bibliophilen“ sowie einem „Rudel schnatternder weiblicher Zöglinge unseres vielgespriesenen Dolmetscherinstituts“ besuchten) auf

---

<sup>60</sup> Antoine Velleman (1875–1962), nach dem ersten Weltkrieg als Konferenzdolmetscher u. a. für den Völkerbund tätig, gründete 1941 nach Mannheimer Vorbild die Dolmetscherschule Genf (Ecole de traduction et d'interprétation, ETI), 1951 wurde er zum Gründungsrektor des Münchner Sprachen- und Dolmetscherinstituts gewählt.

Französisch gehaltenen Vortrag des „Vizepräsidenten der radikalsozialistischen Partei Frankreichs“, Jacques Kayser, den „zwei dolmetschende Herren [...] in 5-Minuten-Abständen mit hochrotem Kopf in holpriges unpathetisches Deutsch zu übersetzen sich redlich bemühten. Das Dolmetscher-Institut freute sich sichtlich über diese Übungsstunde, wenn auch in den hinteren Reihen ein paar boshafte Aspiranten recht despektierlich die Dolmetscherei ihrer Kollegen kritisierten.“ (UAH, H-VI-128/1).

- Schreiben von Gutkind an den Rektor der Handelshochschule vom 28. Januar 1932, mit dem er sich über die „höchst peinliche und schmerzliche Diskreditierung“ des Dolmetscher-Instituts beklagt, die dadurch entstanden sei, dass Prof. Glauser einen seiner Romanistik-Studenten mit der Verdolmetschung des Kayser-Vortrages beauftragt habe, „der in seinem Leben noch nie gedolmetscht“ hatte. (UAH, H-VI-128/1).
- Schreiben von Gutkind an den Rektor der Handelshochschule vom 4. Februar 1932 mit der Bitte um „Weiterleitung“ von neun (!) Anträgen. Bei diesen Anträgen geht es um die Rekrutierung französischer Muttersprachler für die Lehre, um die Anschaffung eines „Telegraphon-Apparates“, um die Erteilung eines Lehrauftrags „Einführung und Unterweisung im Nachschlagen und Bibliographieren“ an Dr. Stubenrauch (Bibliothekar an der von Wilhelm Fraenger geleiteten Städtischen Schlossbücherei), um die Anbringung einer Tür am „Herrenabort“ neben dem Zeitungslesezimmer („Der jetzige Zustand ist unhaltbar und sittenwidrig“), um die für das „Telefondolmetschen“ dringend erforderliche Installation von „2 Telefonsteckern in Raum 7 und 10“, um die Verlängerung der Öffnungszeiten für das Zeitungslesezimmer („durchgehend von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends [...] Famulus Kluge ist damit einverstanden“) usw. (UAH, H-VI-129/1).
- Protokoll der Senatssitzung vom 17. März 1932, auf der über den Entwurf der „Prüfungsordnung für Berufsdolmetscher und Berufsübersetzer“ beraten wurde. Seine Kritik an dem Entwurf brachte Gutkind „in einem völlig neuen Gesamtentwurf zum Ausdruck“, der von den Ordinarien zurückgewiesen wurde. (UA MA 1 Nr. 66).
- Schreiben des Rektors der Handelshochschule an Prof. Glauser vom 4. Mai 1932, in dem es u. a. heißt: „Ich habe ihm [Dr. Gutkind] dringend empfohlen, dafür Sorge zu tragen, dass im Dolmetscher-Institut ein ruhiger Ton einzieht, dass das Rauchen in den kleinen Räumen unterbleibt, und dass auch sonst Sitten beobachtet werden, wie sie von Hochschulstudierenden allgemein vorausgesetzt werden müssen.“ (UAH, H-VI-129/1).
- Schreiben von Prof. Glauser an den Rektor der Handelshochschule vom 9. Mai 1932, dass er – „wie Ihnen bereits bekannt ist“ – zu Gutkind „jeden

- persönlichen und dienstlichen Kontakt abgebrochen“ habe. (UAH, H-VI-129/1).
- Eine auf den 8. Juni 1932 datierte, von 16 Studenten unterzeichnete Petition, mit der Bitte an den Rektor der Handelshochschule, dass den „Kandidaten der nächsten Abschlussprüfung [...] die Prüfungsordnung zum Erwerb des Abschlusszeugnisses baldmöglichst mitgeteilt wird.“ (UAH, H-VI-128/3).
  - Ein 70 Seiten umfassendes Konvolut mit Briefen, Aktennotizen, Verhörprotokollen und Senatsbeschlüssen aus dem Juni bis Oktober 1932, in denen es um einen Konflikt mit Prof. Schuster geht, der Gutkind „unakademisches Verhalten“ vorgeworfen hatte, weil Gutkind eine Sammelpetition von 38 Studenten des Dolmetscher-Instituts nicht verhindert habe, in der es um die Nutzung von Büchern und Zeitschriften aus Schusters volkswirtschaftlicher Seminarbibliothek ging. (UAH, H-VI-129/1).
  - Protokoll der Senatssitzung vom 8. Juli 1932 mit Hinweisen auf den Beschluss des Kuratoriums der Handelshochschule, Prof. Glauser vorzeitig in den Ruhestand zu versetzen, damit „die unerträglich gewordenen Zustände am Dolmetscher-Institut bzw. im Gebäude E 7, 20 alsbald endgültig geordnet werden.“ (UA MA 1, Nr. 66).
  - Schreiben des Rektors der Handelshochschule an Gutkind vom 21. September 1932 mit der Mitteilung, dass der Senat beschlossen habe, ihm eine Rüge zu erteilen, da es nicht „dem akademischen Brauch (entspricht), Sammeleingaben anzufertigen und weiterzugeben.“ (UAH, H-VI-129/1; vgl. Protokoll der Senatssitzung der Handelshochschule vom 24. Juni und 29. Juli 1932, UA MA 1 Nr. 66).
  - Schreiben Gutkinds vom 22. September 1932 an den Oberbürgermeister der Stadt Mannheim als Vorsitzenden des Kuratoriums der Handelshochschule mit der Bitte, den Fall an Hand der vorliegenden Akten zu prüfen „und die mir m. E. zu Unrecht erteilte Rüge“ aufzuheben. (UAH, H-VI-129/1).
  - Prüfungsordnung vom 21. Juni 1932, Prüfungsplan und Ergebnisse der Prüfungen vom Oktober 1932. (UAH, H-VI-128/3).
  - Von Gutkind unterzeichnetes Protokoll der Sitzung des Prüfungsausschusses des Dolmetscher-Instituts vom 1. Oktober 1932, das u. a. die Themen für die bevorstehenden mündlichen und schriftlichen Prüfungen enthält. (UAH, H-VI-128/3). – An der Sitzung nahmen, anders als im Vorjahr, weder Prof. Glauser noch Prof. Schuster teil.
  - Von Gutkind am 29. März 1933 („z. Zt. Paris“) auf (am 23. März 1933 erfolgte) Aufforderung des Rektors der Handelshochschule ausgefüllter Personalbogen mit Angaben zur Staatsangehörigkeit („Baden“), zum Datum der Promotion („Heidelberg, 21. November 1921“), zur Stellung vor der

Habilitation („1922–1923 Lehramtspraktikant im badischen Schuldienst, 1923–1928 Lektor und beauftragter Dozent an der Universität Florenz“), zur Konfession („mosaisch“), zu Familienverhältnissen („verheiratet“, keine Kinder), zu Militärverhältnissen („Kriegsfreiwilliger 1914–18 Feldart. Reg. 96“) sowie zu Orden- und Ehrenzeichen („E.K.II und Verwundetenabzeichen“). (UA MA 1 Nr. 77).

- Schreiben des Rektors der Handelshochschule vom 11. April 1933 an „Lektor Burkard“<sup>61</sup> mit der Dienstanweisung, „in Vertretung des von seinem Dienst beurlaubten Dr. Gutkind die Aufnahmeprüfung in der Französischen Abteilung des Dolmetscher-Instituts zum Sommer-Semester 1933“ zu organisieren.
- Von Studierenden des Dolmetscher-Instituts im Mai 1933 ausgefüllte Fragebögen „zur Feststellung der arischen Abstammung“. Für Vater und Mutter sowie für die Großeltern väter- und mütterlicherseits waren jeweils Familienname, Vorname, Beruf und Konfession anzugeben. Mit „Ja“ oder „Nein“ hatten „nicht-arische“ Studenten ferner auf die Fragen zu antworten: „War ihr Vater im Weltkrieg Frontkämpfer?“ und „Ist ihr Vater im Weltkrieg gefallen?“ (UAH, H-VI-132/2).
- Protokoll der von Prof. Schuster geleiteten Sitzung der Prüfungskommission des Dolmetscher-Instituts vom 25. September 1933, auf der Schuster u. a. mitteilt, dass „H. Velman“ (gemeint ist Prof. Velleman aus Genf) nicht mehr als Prüfer eingeladen worden sei, „da seine Anwesenheit nur auf einem persönlichen Verhältnis zum Institutsleiter beruhte.“ (UAH, H-VI-128/3).
- Vorlesungsverzeichnis der Handelshochschule Mannheim für das Sommersemester 1933, in dem 14 von Gutkind im Fach Französisch bzw. am Dolmetscher-Institut durchzuführende Veranstaltungen noch angekündigt wurden, u. a.: Lektüre französischer Zeitungen und wirtschaftswissenschaftlicher Literatur, Übersetzungsübungen („Übersetzung und Besprechung moderner französischer Texte mit besonderer Berücksichtigung kulturkundlicher Fragen“), Technik des Dolmetschens, Diskussionsdolmetschen, Konferenzdolmetschen. Als Privatadresse des Privatdozenten Gutkind („Romanische Sprachen und Literatur“) wird angegeben: „Mannheim, B 6, 28“ (UA MA 16 Nr. 13).
- Protokolle der Sitzungen der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg vom 14. Juni, 1. Juli und 23. Oktober 1933, auf denen es jeweils auch um die Übernahme der Mannheimer Handelshochschule und

<sup>61</sup> Auf seinem Personalbogen gab Anton Burkard u. a. an: „Lehrer für neuere Sprachen an der Handelsschule Ferrara / Italien von 1904–Mai 1915, d. h. bis zur Kriegserklärung Italiens“; Konfession katholisch; „Dienstuntauglich infolge Fußoperation, dennoch Militärdolmetscher im Kriegsgefangenenlager Mannheim“ (UA MA 1 Nr. 77).



des Dolmetscher-Instituts ging. (UAH, H-IV-102/157 und 158; UAH, B-1070/2). Die Professoren der Heidelberger Philosophischen Fakultät (unter ihnen Karl Jaspers) hatten kein Interesse, in ihren Reihen Volks- und Betriebswirtschaftler aus Mannheim aufzunehmen, lediglich am Dolmetscher-Institut gab es Interesse. „Nur ist es ohne die Handelshochschule nicht zu haben“ (Prof. Brinkmann).<sup>62</sup>

Für die einst zu schreibende Geschichte der universitären Übersetzer- und Dolmetscherausbildung wird das in Mannheim und Heidelberg archivierte Material gründlicher auszuwerten sein – auch unter dem Aspekt, in welchem Umfang die 1928 bis 1933 in Mannheim entwickelten Unterrichts- und Prüfungsformate für die später eingerichteten Studiengänge in Berlin, Leipzig, Königsberg, Genf, Germersheim, Saarbrücken, Wien usw. Modellcharakter gehabt haben. Gutkinds Rolle in dieser Institutionengeschichte ist aus den erhaltenen Dokumenten vergleichsweise gut zu erkennen. Er sah sich als eigentlichen Gründer und Leiter des Mannheimer Dolmetscher-Instituts und wurde inner- wie außerhalb der Handelshochschule so gesehen, auch wenn er formal Professor Glauser unterstand. Das Curriculum, die zu erprobende Translationsdidaktik, die Rekrutierung von praxiserfahrenen Lehrkräften (auch aus dem Ausland), der Aufbau internationaler Kontakte – all das war maßgeblich sein Werk. Neben dem Administrativen trug er die Hauptlast der Lehre, die Dolmetschübungen wurden sogar nur von ihm angeboten.

Wie zukunftsweisend Gutkinds Arbeit war, lässt sich an seinem Artikel *Das Dolmetscher-Institut* ablesen, den er um die Jahreswende 1931/32 in *Die lebende Stadt. Zweimonatsschrift der Stadt Mannheim* veröffentlichte.<sup>63</sup> Abgesehen von wenigen veraltet klingenden Wörtern wie „fremdländisch“ könnte sein Text auch aus einer heutigen Universitäts-Informations-Broschüre stammen:

Hat das Institut allein schon durch die Zusammensetzung seiner Studierenden und Lehr- und Hilfskräfte ein internationales Gesicht, so wird der Charakter des Übernationalen noch besonders ausgeprägt durch die Methodik des Unterrichts, vor allem aber durch die Ziele, die es verfolgt [...] Ein reger Studentenaustausch [mit Poitiers und Bristol; AFK] ist ermöglicht, besonders durch die Schaffung einer eigenen akademischen Austauschstelle am Institut. Wir gehen pädagogisch auch ganz neue Wege, die unsere Studierenden allseitig auf ihren späteren Beruf als eigentliche Dolmetscher für Wirtschaft, politischen Dienst und Gerichtswesen, als Privatsekretäre, als Werbefachleute, als Spezialübersetzer vorbereiten: Aussprachegruppen, parlamentarische und sonstige Körperschaftskonferenzen in kleinerem Format, rhetorische Übungen nach französischem und englischem Muster [...] Das Dolmetscher-Institut will der deut-

---

<sup>62</sup> Vgl. die ausführliche Darstellung bei Bollmus, *Handelshochschule und Nationalsozialismus*, a. a. O., S. 63–74. – Von der 1946 erfolgten Rückgabe der 1933 aus Mannheim verschobenen Einrichtungen blieb das Dolmetscher-Institut ausgenommen. Der Mannheim-Heidelberger Streit darüber zog sich bis Ende der 50er Jahre hin.

<sup>63</sup> Jg. 3 (1931/32), H. 4, S. 94 (Exemplar in der Bibliothek des StA MA).

schen Wirtschaft sprach- und sachkundige Kräfte zur Verfügung stellen, die im fremden Lande sich wirtschaftlich, juristisch, sozial und politisch auskennen und die Sprache wirklich beherrschen. Und nicht allein in deutschem Interesse: es sollen Menschen sein, die aus der Kenntnis fremdländischen Wesens heraus Brücken schlagen können. Sie sollen, jeder zu seinem, sei es auch noch so bescheidenen Teil sachlich Vertrauen geben und Vertrauen wecken, ohne das eine Verständigung der Völker nicht möglich ist – als die Dolmetscher im tiefsten Sinn des Wortes, die Herüber- und Hinüberbringer aus dem Fremdland ins Mutterland, aus dem Mutterland ins Fremdland: Übersetzer.

Deutlich wurde mir bei der Durchsicht des Materials allerdings auch, dass Gutkind seine Position innerhalb der Handelshochschule falsch eingeschätzt haben dürfte. Spätestens um die Jahreswende 1931/1932 kommt es zu erheblichen Konflikten zwischen ihm und den Professoren Glauser (dessen Assistent er formalrechtlich war)<sup>64</sup> und Schuster. Seine Erwartung, dass der Rektor ihn gegen dessen Standeskollegen auf Dauer unterstützen könnte, erfüllten sich nicht. Gutkinds impulsives Auftrumpfen machte sich nicht bezahlt, seine Beliebtheit bei den Studenten scheint ihm eher geschadet zu haben. Noch etwas kam nach den ersten Aufbaujahren am Dolmetscher-Institut hinzu: Gutkinds Wunsch wieder verstärkt wissenschaftlich arbeiten zu können, um dann einen Ruf auf eine Romanistik-Professur an einer „richtigen“ Universität zu bekommen. In der akademischen Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern sah Gutkind – bei allem ab 1928 gezeigten Engagement – nicht seine Lebensaufgabe. Schon Ende 1930 klagt er in einem Brief an Wolfskehl:

Ich habe richtige Sehnsucht nach Ihnen, lieber Carlo! [...] Ich bin wie ein Zugpferd in meinen Beruf eingeschnitten. Das prachtvoll gedeihende Dolmetscher-Institut frisst meine Nerven und nicht geringe Leistungsfähigkeit fast ganz auf. Ich muss mir bei 24 Lehrstunden die Woche (Vorlesung, Seminar, Übungen) zuzüglich der ganzen administrativen und organisatorischen Leitung, die wissenschaftliche Arbeit vom Nachtschlaf abstehlen. Wie lange ichs aushalte, weiss ich nicht. Dank oder Fortkommen bringt mir die Institutsarbeit nicht: man hält sich vor dem etwas selbstherrlichen Privatdozenten etwas respektvoll, aber immerhin doch fern. Einige Zukunftsaspekte liegen in der Luft: nachdem die Münchener Kandidatur von Vossler katholisch entschie-

<sup>64</sup> Prof. Glauser hat sich von 1927 bis 1931 sehr stark für Gutkind eingesetzt. Er richtete die Assistentenstelle für Gutkind an seinem Seminar ein, ermöglichte ihm im Frühjahr 1928 die Habilitation (Gutachter für die Habilitationsschrift: Prof. Olschki und Prof. Neumann, Heidelberg), beantragte seine Ernennung zum stellvertretenden Direktor des Dolmetscherinstituts (Januar 1929), überließ ihm dessen faktische Leitung, beantragte (erfolglos) im April 1931 die Ernennung Gutkinds zum außerplanmäßigen Professor, um seinen Weggang an eine andere Hochschule zu verhindern usw. Erst im Winter 1931/32 muss es zum Bruch gekommen sein, dessen Ursachen aus den erhaltenen Dokumenten nicht klar erkennbar sind. Im Dezember 1931 legte Glauser die Leitung des Instituts nieder, die Stelle des stellvertretenden Direktors wurde gleichzeitig gestrichen. Die Direktion ging „interimistisch an den Rektor“. Gutkind wurde nur noch mit der „Leitung des französischen Sprachbetriebs“ betraut (vgl. die Senatsprotokolle 1927–1931, UA MA 1 Nr. 64, 65 und 66).

den worden ist, redet man von der Handels-Hochschule Berlin. Ich weiß nicht recht – die Position in Mannheim mit ihrer relativen Selbständigkeit ist nicht zu verachten, trotz des Übermasses an Arbeit.

Demnächst hoffe ich, Ihnen ein paar kleinere Studien zuschicken zu können, alle romanistisch und mit gut wissenschaftlichem Salatoel gesalbt. Mit Laura Maria bin ich zur Zeit in Vorarbeiten zu einem umfassenden gelehrten Wälzer, der den ungefähren Titel führen soll: „Das Eindringen des Wirtschaftsgeistes in die moderne franz. Prosaliteratur (1789–Gegenwart).“

Manchmal beneide ich Sie um die Menschenfülle, mit der Sie in Verkehr sind. Ich sehe Menschen fast nur noch, sozusagen beruflich. Viel muss ich reisen, Wien, Paris, Rom, Berlin, London. Mein Inneres begnügt sich faute de mieux und faute de présumee (Mannheim!) mit asketisch abgewogenen Seltenheiten. Manchmal Heidelberg und Gundolf.<sup>[65]</sup> Das tut dann gut. Hie und da ein trostreicher Mittag in der Pfalz bei Hau-eisen.<sup>[66]</sup> Und Sie sind so weit!

Die Weihnachtsferien bleibe ich hier, in der schönen neuen Wohnung.<sup>[67]</sup> Meine Mutter ist schwer krank, ich kann nicht fort. Kommen Sie nach Heidelberg?

Laura Maria grüßt Sie von Herzen. Ich selbst drücke Ihnen die Hand als Ihr getreuer Curt<sup>68</sup>

Das „Angewandte“, das „Praktische“, die „Berufsorientierung“, die aktive Beherrschung mehrerer Fremdsprachen irritierte Gutkinds Zunftkollegen. Bei manchen löste diese Irritation Spott aus. So zumindest verstehe ich, was z. B. der Romanisten-Papst Ernst Robert Curtius am 24. März 1936 in einem Privatbrief über den inzwischen als Italienisch-Lektor in Oxford lebenden Gutkind schrieb:

Dr. Gutkind habe ich in früheren Jahren verschiedentlich getroffen. Er war [...] Leiter der Dolmetscherschule in Mannheim und hielt mir, als ich ihn zuletzt sah, einen langen Vortrag über Theorie und Didaktik des Dolmetschens und Stenographirens [sic!] für Völkerbundsaspiranten. Seine wissenschaftlichen Leistungen waren bisher nicht bedeutend.<sup>69</sup>

---

<sup>65</sup> Das im Londoner Gundolf-Archiv aufbewahrte Gästebuch enthält für das Jahr 1931 einen Eintrag von Gutkind; vgl. Lothar Helbling und Claus Victor Bock (Hg.): Gundolf Briefe. Neue Folge. Amsterdam <sup>2</sup>1965, S. 262.

<sup>66</sup> Vgl. die Widmung in seiner „Wanderchronik“ *Herren und Städte Italiens* (München 1928): „Dem Maler Albert Hau-eisen“ (S. 5).

<sup>67</sup> Ab 1. November 1930 wohnte das Ehepaar Gutkind in der Victoriastraße 5, in einem Mannheimer Villenviertel.

<sup>68</sup> Brief vom 17. Dezember 1930 aus Mannheim. DLA, D:Wolfskehl, HS 005653322.

<sup>69</sup> Curtius an Dr. Gertrud Bing (Mitarbeiterin am Londoner Warburg Institute), in: Dietrich Wuttke (Hg.): *Kosmopolis der Wissenschaft. E. R. Curtius und das Warburg Institute. Briefe 1928 bis 1953 und andere Dokumente*. Baden-Baden 1989, S. 91. – Nachdem Gutkind 1936 Curtius in Bonn besucht hatte, hieß es in einem weiteren Brief deutlich anerkennender: „Der Oxforder italienische Lektor ist doch ein sehr ge-scheiter und kenntnisreicher Mensch, erzählte mir manches Interessante aus Italien,

Die aufschlussreichste Schilderung des Mannheimer Privatdozenten findet sich in den Tagebüchern Victor Klemperers. Am 1. Oktober 1930 hatte ihn Gutkind, vermutlich aus dem Urlaub in Italien kommend, in Dresden besucht, drei Tage später notierte Klemperer:

Merkwürdiger Typ. Auf der einen Seite überspitzter Philosoph. (Molières Komik, sein von mir [im Mai 1929; AFK] besprochenes Buch!) Dazu Asket bis zum tz. Polierte spitze Nägel, Brillantring, Eleganz, Kunstinteresse – Curtius-Nähe, schimpft übrigens ein wenig auf den Hochmütigen, schätzt ihn aber. D'altra parte: arbeitet über französische Wirtschaftssprache, liest Börsenberichte „wie einen Roman“, bildet Dolmetscher aus, ist nationalökonomisch, wirtschaftspolitisch höchst interessiert. Eine mir ganz neue Mischung. Bei alledem nicht unsympathisch, nicht anmaßlich, sehr interessant u. (bei 32, 33 Jahren) recht reif, auch schon etwas kahlköpfig. Jude, Olschkis Schüler, Süddeutscher. War Studienrat, dann Lector in Florenz, spricht mit größtem Respect von Mussolini, bei dem er Audienz hatte, dessen Persönlichkeit (die Augen, der Mund, das Lachen) ihn captiviert habe, ist jetzt Priv. Doz. an der Handelshochschule Mannheim, hat dort (unter dem alten Glauser) die Dolmetscherschule eingerichtet, offenbar auch finanziell auf die Beine gebracht. Sein Schwiegervater già Bürgermeister von Mannheim. Seine Frau, von langer Reise ermüdet, lernten wir nicht kennen. Er war am 1/X zum Abendkaffee, als unser alleiniger Gast, von ½ 9 bis 12 hier. Bei ihm, wie bei Olschki u. Friedmann blieb mir ein bedrücktes Gefühl: diese andern kommen, wissen alle mehr als ich. Sie können die fremden Sprachen sprechen – ich nicht, sie können Provenzalisch, Altfranz., sie sind Syntaktiker, Grammatiker. Das alles kann und bin ich nicht, kann es auch nicht mehr nachholen. Wahrscheinlich bin ich doch nur Literat. Und mein Literatentum frißt mich auf.<sup>70</sup>

Im August 1933 taucht Gutkinds Name erneut in Klemperers Tagebüchern auf. Ein Kollege hatte ihm ein „Fräulein Isakowitz zur Berufsberatung“ geschickt:

Sie hat Ostern ihr Abitur gemacht, Vater jüdischer Zahnarzt. Sie möchte Dolmetscherin werden. Quomodo? Das Institut in Mannheim ist nach Heidelberg verlegt, Gutkind entfernt – wohin unbekannt –, Nichtarier haben keinen Zutritt.<sup>71</sup>

---

das er sehr gut kennt. Er besitzt ein Haus in ... Bassano! Nun will er einen Cosimo d. M(edici) herausbringen, eine gelehrte Biographie [...]“ (ebd., S. 32).

<sup>70</sup> Klemperer: *Leben sammeln*, a. a. O., S. 661f.

<sup>71</sup> Victor Klemperer: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*. Tagebücher 1933–1941. Hg. von Walter Nowojski. Berlin 1995, S. 47. – Vgl. ferner Klemperers Eintrag vom 6. September 1933: „Gutkind, um seine Stelle am Dolmetscher-Institut gebracht, schrieb einen Brief aus Paris. Er arbeitet über französische Sportsprache. [...] Zur Lage oder zum Trost schrieb ich ihm nur (auf offener Karte): ‚Wir plaudern noch einmal *ès chambres des dames*, cf. Joinville, éd. Wailly, § 243.‘ Wie zu Zeiten der Enzyklopädie!“ (Ebd., S. 54f.). – Zu den von Klemperer erwähnten Studienmöglichkeiten von „Nichtariern“ vgl. den Artikel in der *Neuen Mannheimer Zeitung* vom 24. Mai 1933 zur „Überfremdung der Hochschulen“, in dem es u. a. heißt: „Für das Dolmetscherinstitut werden aus außenpolitischen Gründen in Zukunft keine Juden mehr zugelassen.“

Gutkinds letzte in deutscher Sprache veröffentlichte Publikation erschien im Frühjahr 1934, allerdings bereits im Ausland, im von Giulio Bertoni in Florenz herausgegebenen *Archivum Romanicum*. Es handelt sich um den stockgelehrten, 120 Seiten langen Beitrag *Die handschriftlichen Glossen des Iacopo Corbinelli zu seiner Ausgabe der 'De Vulgari Eloquentia' Paris, 1577*. In einer Fußnote (S. 22f.) spricht Gutkind – und dies ist seine einzige öffentliche Äußerung zu seiner Exil-Situation, die ich bisher finden konnte – über die Entstehung des Textes:

Ich muss es mir leider versagen, der Persönlichkeit des Humanisten Corbinelli eine umfassende Studie zu widmen, wie ich es vor mehr als Jahresfrist geplant und begonnen hatte [...] Da mir die gesamten Grundlagen meiner Existenz und meiner wissenschaftlichen Arbeit verloren gegangen sind, muss ich die Fertigstellung auf spätere, vielleicht bessere Zeiten verschieben.

Ein mir per Fernleihe von der Bayrischen Staatsbibliothek München zur Verfügung gestellter Sonderdruck der Abhandlung trägt auf dem Vorsatzblatt die Widmung: „Herrn Geheimrat Prof. Dr. Karl Vossler mit herzlichem Dank und aufrichtiger Verehrung zugeeignet vom Verfasser. 7. Juli 1934. Bois-Colombes (Seine), 34 rue de la Paix.“<sup>72</sup>

## 6. Exil

„Ein neues Leben begann für den Weitgereisten als Lektor in Oxford und London. Wir wissen nichts über diese Jahre“, schrieb Reinhard Bollmus 1973 über Gutkinds Exil.<sup>73</sup> In den gut 40 Jahren seither hat sich mit Blick auf die Exiljahre nicht sehr viel geändert<sup>74</sup> und auch meine eigenen Recherchen blieben zunächst ergebnislos. Lediglich der im Stadtarchiv Mannheim zusammengestellten Zeitungsausschnittsammlung zur städtischen „Judenpolitik“ der Jahre 1933/34 ließ sich entnehmen, dass am 6. April 1933 – also eine Woche nach der „Kauft nicht beim Juden!“-Boykottaktion – der für das Land Baden zuständige „Beauftragte des Reiches“ (Reichskommissar Robert Wagner) zum „Schutze und im Interesse der in Baden lebenden Juden“ angeordnet habe, dass u. a. alle „als Lehrkräfte [...] beschäftigten Angehörigen der jüdischen Rasse mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres vom Dienst zu beur-

---

(Zit. nach Hans-Joachim Fliedner (Hg.): Die Judenverfolgung in Mannheim 1933–1945. Stuttgart u. a. 21991, S. 359).

<sup>72</sup> Am 11. März 1934 hatte Vossler Gutkind die o. e. Empfehlung ausgestellt.

<sup>73</sup> Bollmus, Handelshochschule und Nationalsozialismus, a. a. O., S. 123.

<sup>74</sup> Neues Material aus italienischen Archiven nutzt Frank-Rutger Hausmann („Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, a. a. O., S. 255–263), der allerdings auch noch darüber rätselt, ob Laura M. Gutkind-Kutzer ihren Mann ins Exil begleitet habe (S. 257).

lauben sind.<sup>475</sup> Wen das an der Handelshochschule Mannheim betraf, konnte man am 10. April in der Zeitung lesen: „Jegliche Tätigkeit in den Diensträumen, insbesondere die Mitwirkung an Prüfungen“ wurde neun namentlich genannten Lehrkräften untersagt: „1. dem ordentlichen Professor Dr. Otto Selz [...], 5. dem Privatdozenten und Assistenten Kurt Sigmar Gutkind [...].“<sup>476</sup> Die Beurlaubungen wurden 14 Tage später durch den inzwischen zum Vorsitzenden des Kuratoriums der Handelshochschule aufgestiegenen NSDAP-Kommissar Renninger für acht Lehrkräfte durch Kündigungen ersetzt, am Ende der Liste heißt es:

Selbstverständlich wird auch der Privatdozent Dr. Curt Sigmar Gutkind, Assistent am romanischen Seminar, gehen. Damit verliert die Handelshochschule einige Synagogengräte, Rotarier usw., denen sie nicht nachtrauert. Für die Gekündigten bedeutet diese Maßnahme in den meisten Fällen keine Härte, da es sich zum Teil um Doppelverdiener handelt.<sup>77</sup>

Rechtsgrundlage für die Kündigung der Juden bzw. als Juden deklarierten Mitarbeiter war der „Arierparagraph“ (§ 3, 1) des am 7. April 1933 erlassenen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Dessen zweiter Absatz (§ 3, 2) sah jedoch eine Ausnahmeregelung u. a. für jene Beamten vor, die „im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Vater oder Söhne im Weltkrieg gefallen sind.“ Gutkind hatte im Weltkrieg für das Reich gekämpft, war sogar verwundet worden, das „Frontkämpferprivileg“ schützte ihn somit vor der Kündigung. Erst mit den Verordnungen zum „Reichsbürgergesetz“ vom 15. September 1935 entfiel dieses „Privileg“, so dass auch die noch im Amt verbliebenen jüdischen bzw. als Juden klassifizierten Staatsdiener entlassen wurden.

Wie passt dazu die oben erwähnte, vom Rektor der Handelshochschule Prof. Sommerfeld im September 1933 ausgestellte Bescheinigung, nach der Gutkind „unterm 17. Mai 1933 sein Dienstverhältnis [...] gekündigt“ hatte? Warum sollte er das getan haben? Was war der genaue Anlass für sein Weggehen aus Mannheim?<sup>78</sup> Wann und wohin ist er emigriert? Auf der Mannhei-

<sup>75</sup> Neue Mannheimer Zeitung (Mittag-Ausgabe), 7. April 1933; die NMZ ist digitalisiert einsehbar im StA MA.

<sup>76</sup> Hakenkreuzbanner, 10. April 1933; Kopie im StA MA, „Judenpolitik“, 16/1967\_00173, Nr. 31. – Vgl. den entsprechenden von Kommissar Carl Renninger erlassenen Beschluss vom 8. April 1933, dokumentiert in: Fliedner: Judenverfolgung, S. 352f.

<sup>77</sup> Hakenkreuzbanner, 24. April 1933; Kopie im StA MA, „Judenpolitik“, 16/1967\_00173, Nr. 35.

<sup>78</sup> In dem im Abschnitt 3. *Der Mannheimer Nachlass* unter „Persönliches und Korrespondenz“ erwähnten Schreiben Cahn-Garniers vom Januar 1946 wird Prof. Schuster als „Haupttreiber“ gegen Gutkind bezeichnet: „Soviel mir bekannt ist, ist auf Veranlassung Schusters der Schreibtisch des Herrn Dr. Gutkind erbrochen worden. Dort wollen die Nazis belastendes Material gegen Dr. Gutkind gefunden haben. [...] Dage-

mer „Ehemeldekarte“ steht, dass sich „der Ehemann alleine [...] am 30.12. 1933 nach Bois Colombes (Frankreich)“ abgemeldet habe, „die Ehefrau am 01.01.1934 nach München.“<sup>79</sup> Es musste weiter recherchiert werden.

Bei der neuerlichen Durchsicht der im Heidelberger Universitätsarchiv lagernden Papiere zum Mannheimer Dolmetscher-Institut fiel mir dann ein Name auf, weil er mir als der des Trakl-Entdeckers, Förderers und Interpreten sowie des Herausgebers des *Brenner* vertraut war: von Ficker. Könnte es sein, so fragte ich mich, dass jene Birgit von Ficker, die im Juni 1932 das im Abschnitt über das Dolmetscher-Institut genannte studentische Sammel-schreiben an den Rektor unterzeichnet und im Herbst 1932 bei Gutkind ihre Dolmetscherprüfung mit der Note „gut“ bestanden hatte, mit Ludwig von Ficker verwandt war?

Ludwig von Fickers umfangreicher Nachlass wurde vom Forschungs-institut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck aufbereitet, es gibt ein digi-tales Verzeichnis der Bestände, die allerdings nicht über die einschlägigen deutschen Datenbanken (z. B. Kalliope) nachgewiesen werden – so weit ist die Katalog-Vernetzung in Europa noch nicht fortgeschritten. Wie auch im-mer: Rasch fand ich heraus, dass Birgit von Ficker (1911–2001) eine Tochter Ludwig von Fickers war und dass sich in dessen Nachlass tatsächlich Briefe von und an Curt Sigmar Gutkind sowie von Laura Maria Gutkind-Kutzer er-halten haben, einige sind sogar in einer (auch digital zugänglichen) vierbändi-gen Ausgabe der Briefe von und an von Ficker abgedruckt.<sup>80</sup> Aus dem Brief-wechsel lässt sich erkennen, dass Gutkind und seine Frau seit 1926 freund-schaftliche Beziehungen zu Ludwig von Ficker und seiner Familie unterhiel-ten. Für Birgit von Ficker organisierte Gutkind ein Stipendium und erwirkte einen Nachlass bei den (sehr hohen) Mannheimer Studiengebühren. Durch von Ficker kam Gutkind auch in Kontakt mit der Schriftstellerin Paula Schlier (1899–1977), deren *Chorónox: Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen* (1928) er in den *Münchner Neuesten Nachrichten* am 5. April 1929 besprach, sowie mit dem *Brenner*-Autor, Kulturkritiker und Übersetzer Theodor Haecker (1879–1945).<sup>81</sup>

---

gen weiss ich, dass er damals auf seine Rechte aus dem Dienstvertrag ganz oder teil-weise verzichtet hat. Die Beweggründe dieses Verzichtes kenne ich nicht; sie mögen wohl in Drohungen Schusters ihren Grund haben.“ (StA MA, NL Gutkind 37/1969, 1).

<sup>79</sup> Mitteilung StA MA, 29. Februar 2016.

<sup>80</sup> Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1926–1939. Hg. von Ignaz Zangerle u. a. Innsbruck 1991, S. 265–268. (Brenner-Studien Bd. 11).

<sup>81</sup> „Ich habe Ihnen,“ schreibt Gutkind aus Bois-Colombes am 13. September 1934 an von Ficker, „zu danken für die Einführung bei Theodor Haecker, dessen Begegnung in Vielem entscheidend für mich gewesen ist. Er hat eine wunderbar gesammelte, lie-bevoll scheinende und männlich kämpferische Grösse.“

Aus Paris (Hotel Lavoisier) schrieb Gutkind am 16. April 1933 an Ludwig von Ficker:

Lieber und verehrter Herr von Ficker,

Birgit, die den heutigen Nachmittag mit uns verbringen wird, hat uns eben Mitteilung gemacht von Ihrer Frau Gemahlin Schreiben an sie [...].

Meine Schwiegereltern überschauen die Situation nicht richtig. Gewiss, sowohl ich als meine Frau könnten möglicherweise unbehelligt (meine Frau sicher, ich mit Bedenken, denn es liegen Drohungen gegen mich vor) nach Mannheim zurückkehren. Das wäre finanziell vielleicht das Sparsamste.

Aber: *ich* muss zunächst hier bleiben, da die in meinem Interesse eingeleiteten Verhandlungen meine Anwesenheit hier zur letzten Notwendigkeit machen. Ich würde sehr Aussichtsreiches aufs Spiel setzen, und wozu? Um kniefällig vor den neuen Machthabern um meine Stelle zu betteln, mit dem Hinweis auf Kriegsdienst und Verletzung, Wohlerhalten, politische Desinteressiertheit etc. etc.: ich müsste dieses Wiedereinstellungsgesuch demütigst selbst fabrizieren und mich Gnad' und Barmherzigkeit, auch des Senats der H.H. Mannheim, der mich ohnehin am liebsten draussen hätte, überantworten. Nein. Erst einen Tritt wie einem Hund, und dann winseln um Wiedereinlass, den man mir vielleicht geben wird, weil man mich als unersetzlich tolerieren muss. Nur äusserste *Not* könnte mich dazu zwingen.

Diese moralische Seite der Sache sehen meine Schwiegereltern nicht: sie wissen auch nicht, wie weit *hier* für mich die Dinge schon gediehen sind [...] Ich kann nicht umhin zu sagen, dass mein „juristischer“ Schwiegervater, so rührend er es meint, sich wie so oft auch diesmal in Illusionen wiegt. Deutschland ist kein Rechtsstaat mehr.

Im weiteren Verlauf des Briefes geht es um die Frage, wo seine Ehefrau Laura M. Gutkind die nächste Zeit verbringen soll, „bis sich die Lage so oder so für mich geklärt hat.“ Den Vorschlag, dass sie bei von Fickers in deren Wohnung in Innsbruck unterkommen könne, lehnt Gutkind dankbar ab, aber

bei ihrer stolzen und „undiplomatischen“ Veranlagung, bei ihrer seelischen und nervösen Konstitution, wäre es so ziemlich das Schlimmste, was man ihr antun könnte, sie jetzt allein als „Wohnungshüterin sozusagen“ nach Mannheim zurückzuschicken. Sie würde sich völlig aufreiben und innerlich vergehen.

Gutkind und seine Frau beschlossen daher, dass sie „in der nächsten Woche nach Innsbruck“ gehen werde, allerdings in ein angemietetes Zimmer, so dass sie „Ihre gütige Gastfreundschaft garnicht erst in Anspruch nehmen müsste.“

Gutkind hatte also – folgt man den Angaben in seinem Brief – bereits Mitte April 1933 seine Stelle an der Handelshochschule gekündigt und Deutschland verlassen. Und er machte sich keine Illusionen über eine mögliche Rückkehr auf seinen früheren Posten: „Deutschland ist kein Rechtsstaat mehr.“ Das hatte der „politisch Desinteressierte“ klar erkannt. Und beigetragen haben dürfte zu dieser Erkenntnis all das, was sich seit Hitlers Regierungsantritt (30. Januar 1933) und dem Reichstagsbrand (27. Februar) sowie



nochmals verstärkt nach den Reichstagswahlen vom 5. März<sup>82</sup> an Gewaltexzessen auch in Mannheim zugetragen hatte. Denkwürdig ist u. a. der 9. März 1933, an dem Mannheims Oberbürgermeister und Vorsitzender des Kuratoriums der Handelshochschule, der Sozialdemokrat Heimerich, von SS-Einheiten gezwungen wurde, vom Balkon des Rathauses aus dem Verbrennen der schwarz-rot-goldenen Republikfahne und dem Hissen der Hakenkreuzfahne zuzusehen, um anschließend vom Führer der Mannheimer SA für faktisch abgesetzt erklärt zu werden.<sup>83</sup>

Beschlossene Sache war für Gutkind Mitte April 1933, dass seine Ehefrau, die als Katholikin bzw. „Arierin“ keine direkte Verfolgung zu befürchten hatte, ebenfalls nicht in das nationalsozialistisch terrorisierte Deutschland zurückkehren würde. Mit den „Angelegenheiten“ bzw. „Dingen“, die seine Anwesenheit in Paris dringend erforderlich machten, dürften Aussichten auf eine Beschäftigung als Romanist, Italianist oder Germanist an einer französischen Hochschule gemeint gewesen sein. Diese Erwartungen erwiesen sich indes als Illusion. In einem sehr ausführlichen Brief schilderte Gutkind anderthalb Jahre später, am 13. September 1934, von Ficker seine Exil-Situation. Als Adresse ist im Briefkopf vermerkt „Bois-Colombes (Seine), 34, rue de la Paix“:

Birgits schneller Aufbruch ist für mich eine gleichsam doppelt strenge Mahnung, Ihnen einige Worte zu schreiben. Man kommt fast aus der Übung, gesammelte und von innen her sprechende Briefe zu fassen, wenn sich das tägliche Epistular in erschreckender und demütigender Weise darin erschöpft, nach Ansätzen zu fahnden, wo eine neue und einigermaßen würdige Ausnutzung der eigenen Arbeitsfreudigkeit möglich zu sein scheint. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass ein Entwurzelter, dessen – heimatbedingte – Kräfte nun einmal brachliegen, dessen Leistungsfähigkeit auf dem ihm (durch innigen Glauben an seine Berufung ad moralia et paedagogica) gleichsam vorbestimmten, geistigen Gebiet leerläuft, nun so ohne weiteres die Stärke und Entschlossenheit aufbringt, um sein Los als lebensnotwendige, wahrscheinlich heilsame Prüfung anzusehen und demgemäß für die eigene Ausbildung auszuwerten. Zumal als besonders schmerzhaft Schwierigkeit hinzukommt, dass der freudige, willige und herzhaft gebrauchte Muttersprache in der Zukunft für weite Sparten der geistigen Auseinandersetzung verwehrt sein dürfte, dass man gezwungen ist, sich einer Adoptivsprache zu bedienen, deren Zeichen zwar wohlbekannt und geläufig, deren

---

<sup>82</sup> Bei den Wahlen vom 5. März, in deren Vorfeld es bereits zu Verhaftungen von KPD-Führern, zu Versammlungs- und Zeitungsverboten und zu Gewaltaktionen durch SA- und SS gekommen war, erhielt die NSDAP im traditionellen „roten“ Mannheim 35,5 % der Stimmen, die SPD 22,1 %, die KPD 19 % und das Zentrum 14,4 %. Deziert gegen Hitler stimmten mithin 55,5 % der Wähler. – Vgl. Herbert Hoffmann: Im Gleichschritt in die Diktatur? Die nationalsozialistische „Machtergreifung“ in Heidelberg und Mannheim 1930 bis 1935. Frankfurt/M. 1985, S. 131–136 sowie den Beitrag „Machtergreifung“ von Michael Caroli und Sabine Pich in: Jörg Schadt und Michael Caroli (Hg.): Mannheim unter der Diktatur. Mannheim 1997, S. 13–30.

<sup>83</sup> Dieses und weitere Beispiele im Kapitel „Mannheim im Zeichen der deutschen Revolution“ in Hoffmann: Im Gleichschritt, a. a. O., S. 149–153.

innerstes Mass und innigster Sinn aber kaum je so echt erfasst werden können, dass sie in harmonischer Fülle und Unmittelbarkeit Gedanke und Ausdruck verlaublich. Man behauptet allerdings, dass Menschen der ahasverischen Kaste, der auch ich durch mir unbekanntem Ratschluss angehöre, [...] dank ihrem geschmeidigen und beweglichen Geiste besonders begabt sind, sich den Umständen in jeder Weise, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen, anzupassen. Welch' oberflächlicher Irrtum! Mag das stimmen für Leute des Handels, der exakten Wissenschaften und der Journaille, die in gefrorenen Ziffern und Chiffren oder in vorgeformten Redewendungen sich ausdrücken: für den φιλόλογος gilt dies sicher nicht: denn er lebt in seinem Spracheros und denkt in seinem Sprachlogos, der Muttersprache. Sagt dieses eine Wort nicht mehr als alle Erklärung?

Ich taste herum, um aus irgendeiner Ritze dieser Gefangenzelle einen Strahl der Erleuchtung zu fangen, der mir Klarheit schenken könnte, warum dies hat sein müssen, welches der Sinn dieser Verbannung aus dem Mutterleib Deutschland ist, wohin diese Prüfung zielt. [...] Als ich in Deutschland während der letzten Wochen mancherlei Menschen aufsuchte und sprach, schienen sie mich gleichsam zu beneiden um die Vergunst, nicht mehr in den hercynischen Wäldern leben zu müssen, freie Luft atmen zu dürfen. Mein Gott, diese Freiheit – im Exil! Ringsum die Emigranten, die Kebsweiber der Weimarer Republik, heute in ebenso niederträchtigem Sprachgezerter [...] einen wahren Hexensabbath aufführen [...] Oder die französische Presse, in der die ewigen Ruhrinvasionisten sich pharisäisch an die ehrenlegionäre Brust klopfen und verkünden, dass sie eben doch recht gehabt haben [...] Keiner hat schweigen gelernt im Angesicht der Vielen, die heute in Deutschland vor innerster Schmach zusammenbrechen: alle mästen sich [...] am schmatzenden Wiedererzählen von Greuelmärchen, die jenseits ihres Fassungsvermögens allerdings grauenhafte Wahrheiten sind. Wie Figuren aus den Sueños des Goya warten sie auf Umsturz.

Und dann geht Gutkind auf die Möglichkeiten eines solchen Umsturzes ein, „der Deutschland vor dem Fellachentum bewahren könnte“: Militärdiktatur, Monarchie, Sozialismus, Stalin und Litvinov, „fernöstliche Gewitter“ oder

der große Krieg der Arbeitslosen, der wahre Weltkrieg der Gottlosen! Sehen doch überall schon die Bauern in seltsamen Visionen den Mond in Feuer, überragt vom blutig strahlenden und Strafe drohenden Kreuz Christi.

Erst am Ende des fünf handschriftlich eng beschriebene Seiten langen Briefes kommt Gutkind auf einige eher praktische Fragen zu sprechen, ob er z. B. für französische Zeitschriften über Karl Kraus, der dem *Brenner* und von Ficker eng verbunden war, schreiben sollte. Aber

Karl Kraus zu übersetzen, ist ja unmöglich: der Aufsatz wird also nicht einfach zu fertigen sein. Wie soll man etwas, das so eingesponnen liegt im Wundergarten der deutschen Sprache, das so alle Höhen und Niederungen sprachlicher Möglichkeiten zu erreichen vermag, in einer fremden Sprache verständlich machen?

Dass Gutkind im Exil keine literarischen Übersetzungen mehr angefertigt hat, dürfte also mehrere Gründe haben: Reichsdeutsche Verlage waren ihm verschlossen, von den Emigrantenkreisen (und somit von Exilzeitschriften und

Exilverlagen) hielt er sich bewusst fern und Übersetzen *in* die Fremdsprache kam für ihn nicht in Betracht, da er in einer „Adoptivsprache“ nicht das würde nachbilden können, was im „Wundergarten der deutschen Sprache“ entstanden war. Diese Hemmung betraf auch sein eigenes wissenschaftliches Schreiben als Philologe.

Dass das 1934 nicht nur so dahingesagt war, lässt sich wiederum an seiner Bibliographie erkennen. Nach der Übersiedlung nach Oxford und später nach London brauchte Gutkind mehrere Jahre, bevor er seine ersten Arbeiten in der „Adoptivsprache“ Englisch publizierte, kleinere Aufsätze zunächst und dann 1938 die 340 Seiten umfassende Monographie über Cosimo de' Medici (1389–1464), in deren Vorwort er sich allerdings noch bei „Mr. A. S. Halford, B.A. (Oxon.)“ bedankt „for polishing my English.“ Dass dieses „polishing“ durch einen englischen Muttersprachler aus dem Cosimo-Buch kein wirklich britisches Werk gemacht hat, zeigt die Kritik Keith G. Feilings in seiner im *Observer* am 16. April 1939 veröffentlichten Besprechung:

Artistically, his is not in all ways an entirely satisfying book, for its English is a little wooden and somewhat abrupt, and it teems too much with subjective and objective and the like. It is also a mistake to insert blocks of Italian in the middle of an English text, and a sort of chemical warfare against the reader to leave in the middle of a page an archival reference like „M.a. Pr. F.V. res. doc.“

Immerhin räumt Feilings, Historiker in Oxford, ein, dass Gutkind aus den italienischen Archiven eine Fülle bisher unbekannter Materials ausgewertet habe, worin er denn auch „the outstanding feature of the book“ sieht. Mir scheint die Cosimo-Monographie vor allem Resultat umfangreichen translatorischen Handelns zu sein. Hunderte lateinische, italienische und französische Urkunden aus der Renaissancezeit und eine umfassende, ebenfalls in diesen Sprachen entstandene Forschungsliteratur hat Gutkind für seine Studie ausgewertet und passagenweise auch immer wieder in die Adoptivsprache Englisch übersetzen müssen. Die Ausgabe des Buches, die 1940 im Umfang von nunmehr 439 Seiten in Florenz erschien (2. Auflage 1949), soll er nach Auskunft seiner Witwe selbst ins Italienische übersetzt haben.<sup>84</sup>

Gutkinds schrittweise Integration in den englischen Wissenschaftsbetrieb konnte bereits an den 1969 von seiner Witwe dem Mannheimer Stadtarchiv übergebenen Dokumenten nachverfolgt werden. Wen und was genau er in

---

<sup>84</sup> Angabe auf der von ihr 1969 für das Stadtarchiv Mannheim erstellten Bibliographie. – Vgl. indes Frank-Rutger Hausmann („Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, a. a. O., S. 262): „Der (jüdische) Florentiner Verlag Bemporad, der nach Erlaß der Rassen-gesetze in ‚Marzocco‘ umbenannt wurde, erklärte sich [...] bereit, Gutkinds Buch über Cosimo de' Medici ins Italienische übersetzen zu lassen und zu verlegen [...]“. Das Buch mit der Verfasserangabe „Curt Gutkind“ enthält weder im verlegerischen Peritext noch im Fließtext Angaben zur Entstehung der italienischen Version, auch fehlt jeder Hinweis auf die Oxforder Ausgabe von 1938.

England unterrichtet hat, müssten weitere Recherchen in Archiven vor Ort erkennen lassen. Aus den bereits zitierten Briefen wird deutlich, dass er 1934 und 1936 noch nach Deutschland reisen konnte, er war kein politisch Verfolgter, sondern „nur“ ein als Jude Verfehmter.

Was ließ sich noch herausfinden zu seiner Zeit im englischen Exil? Z. B. ein in Oxford am 25. Februar 1936 aufgesetztes, jetzt in der Heidelberger Universitätsbibliothek (nicht dem Archiv der Universität) aufbewahrtes Schreiben an Gustav Radbruch (in der Weimarer Republik SPD-Reichstagsabgeordneter und Justizminister, dann von 1926 bis zu seiner Entlassung 1933 Jura-Professor in Heidelberg), der 1935/36 zu Forschungszwecken nach Oxford kommen durfte, mit dem Vorschlag, mit Laura M. Gutkind „ein Stündchen, in 42 Wellington Square, zu verplaudern.“<sup>85</sup>

Im Internet fand ich eine Liste der Bodleian Library der Universität Oxford, in der Anträge verzeichnet sind, die ab 1933 bei der *Society for the Protection of Science and Learning* gestellt worden waren. In der Archivbox 495 soll sich ein „File 1934“ zu „Gutkind, Professor Curt Sigmar“ befinden, wobei diese Box nur Papiere von Personen enthält, denen keine Unterstützung gewährt worden ist. Aber vielleicht lagert dort ein Lebenslauf von ihm, vielleicht gibt es sogar eine Photographie auf einem Bewerberformular. Aber bis jetzt ist keine Antwort aus Oxford eingetroffen.

Sodann stieß ich via *Wikipedia* auf eine 1940 von SS-Geheimdienst-Experten im Kontext der geplanten Invasion Englands („Operation Seelöwe“) erstellte „Sonderfahndungsliste G. B.“, die 2.820 Namen von Personen enthält, die im Zuge der Besetzung Englands durch die deutsche Wehrmacht festgenommen und dem Reichssicherheitshauptamt zugeführt werden sollten: Angehörige der britischen Regierung, des Parlaments, aus dem Machtbereich der deutschen Armee geflohene Politiker und Militärs wie Edvard Beneš oder Charles de Gaulle sowie deutsche und österreichische Emigranten wie Stefan Zweig oder Sigmund Freud (!). Auf dieser Liste findet sich, gesucht vom RSHA-Referat IIIA1, auch „Gutkind, Curt Sigmar, Dr., 1896, a. o. Prof., Emigrant, London, Bedford College.“<sup>86</sup>

Die „Operation Seelöwe“ wurde im Herbst 1940 auf unbestimmte Zeit verschoben. Aber am 10. Juni 1940 hatte auch Italien Großbritannien den Krieg erklärt. Der einstige Mussolini-Bewunderer Churchill,<sup>87</sup> seit 10. Mai 1940 Premier und Verteidigungsminister, reagierte resolut: „Collar the Lot!“ („Packt sie beim Kragen!“) verlangte Churchill und ließ sofort nach der italienischen Kriegserklärung zehntausende italienische, deutsche und österreichi-

<sup>85</sup> UB Heidelberg; NL Radbruch; Heid Hs 3716 III F 426.

<sup>86</sup> Imperial War Museum (Hg.): *The Black Book*. (Sonderfahndungsliste G. B.). Facsimile reprint series Bd. 2. London 1989, S. 75.

<sup>87</sup> Vgl. Hans Woller: Churchill und Mussolini. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49 (2001), H. 4, S. 563–594.

sche Emigranten verhaften und in hastig errichteten Lagern internieren. Unter ihnen auch Gutkind. Da man in Großbritannien mit der Unterbringung und Bewachung der vielen plötzlich Internierten nicht zu Rande kam, sollten möglichst viele von ihnen möglichst rasch nach Kanada und Australien deportiert werden, zusammen mit im Verlauf des Krieges bereits gefangen genommenen deutschen Soldaten.

Dass Gutkind im Zuge einer solchen Deportation am 2. Juli bei der Versenkung der *Arandora Star* durch ein deutsches U-Boot ums Leben gekommen war, ist seit Langem bekannt. Wie man sich den Untergang des Luxusdampfers – „wedding cake“ wurde er wegen seines Aussehens vor dem Krieg genannt – vorzustellen hat, kann man dem Erinnerungsbuch Rainer Radoks entnehmen. Radok (1920–2004), aus jüdischer Familie in Königsberg stammend, sollte mit seinen beiden Brüdern als „enemy alien“ auf der *Arandora Star* nach Neufundland gebracht werden, alle drei überlebten die Katastrophe und wurden eine Woche später auf dem Gefangenentransporter *Dunera* nach Australien deportiert. In Radoks Bericht über den Untergang der *Arandora Star* liest man:

Am Dienstagmorgen, dem 2. Juli, um sechs Uhr [...] geht plötzlich das Licht aus, eine Explosion erschüttert das Schiff, Rauch kommt die Passage entlang, das monotone Geräusch der Schiffsmaschine hört auf. Die Soldaten nehmen mich in ihre Mitte [...] Auf dem Weg hören wir Stimmen, die aus den verschiedenen Kabinen kommen. Unter unseren Füßen fühlen wir brechendes Glas, das wahrscheinlich von Glühbirnen und Glasscheiben stammt. Viele können in der Dunkelheit ihre Schuhe nicht finden und kommen so mit blutenden Füßen an Deck [...] Viele der Italiener sind in Panik geraten, manche von ihnen knien auf dem Deck und beten, andere klettern auf das obere Deck. Wir stehen an der Reling, unsicher, was zu tun ist. [...] Manche Leute springen mit Koffern in der Hand ins Wasser, andere ziehen sich Schwimmgürtel an, springen vom oberen Deck und brechen sich den Hals. Sie treiben dann zwischen den Trümmern und Schwimmern. Es ist ein wildes Durcheinander [...].

Ein älterer Italiener hängt tot an dem Seil, das um die Reling des [Rettungs-] Bootes läuft. Man hilft mir, über ihn ins Boot zu klettern [...] Im Boot ist man hoch genug über der Wasseroberfläche, um das Trümmerfeld übersehen zu können, das sich hinter dem sich immer noch langsam bewegenden Schiff ausbreitet. Dazwischen treiben Tote und größere Gegenstände wie hözerne Bänke und Flöße, auf denen Leute sitzen [...] Plötzlich richtet [die *Arandora Star*] sich auf, Menschen rollen das Deck entlang, die Planken des Heckdecks öffnen sich an zwei Stellen und Ströme von Rauch blasen heraus, langsam gleitet das Schiff in den Ozean. Es hinterläßt ein Feld von Trümmern, Toten und einigen Schwimmern.<sup>88</sup>

Was möchte man sich für Gutkind im Moment seines Todes wünschen? Vielleicht, dass ihm für Sekunden noch einmal jene Szene aus seinen *Florentinischen*

---

<sup>88</sup> Rainer Radok: Von Königsberg nach Melbourne. Vertreibung aus Ostpreußen im Dritten Reich. Für das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg bearbeitet und hg. von Ronny Kabus. Lüneburg 1998, S. 110f.

Abenden vor Augen gekommen sein mag, die er im August 1920 in einer „ersten Überschau“ für die *Frankfurter Zeitung* festzuhalten versucht hatte:

Ein leichter melodischer Gesang füllt schnell näherkommend das Ohr. Die Straße herauf zum Piazzale kommt eine Gruppe von Mädchen gegangen, singend. Nun sind sie oben. Setzen sich auf eine der vielen Marmorbänke. Dort sehen sie nichts mehr von der Stadt, nur ein paar hohe Bergkuppen und den Himmel. [...] Ihr Lied klang weich und schmeichelnd, so seltsam rührend, dazu sangen sie es mit einem eigenen Ton, der ganz aus der Tiefe heraufzuquellen scheint, sie sangen nie laut, und dies Piano war fast wie ein tieferes Schweigen manchmal. Und doch ist's nur eine ganz einfache Weise gewesen ... *la bocca mi baciò* ... weiß der Himmel, sie denken gar nichts dabei, sicher nichts, und unsereinen rühren sie bis an die Seele an diesem Abend. Doch sind dies nicht die Worte der Francesca da Rimini zu Dante?

Darf sich der Biograph solch Ausweichen in mit dem Grauen versöhnenden Kitsch leisten? Nur um irgendwie eine Brücke herzustellen zwischen Gutkinds letzter Publikation, seinem Aufsatz *The Legend of Dante*, erschienen im Sommer 1940 in der Zeitschrift *Babel*, und der frühen Dante-Reminiszenz aus dem zwanzig Jahre zuvor entstandenen Florenz-Feuilleton des am Beginn seiner Laufbahn stehenden Heidelberger Philologie-Studenten? Lassen wir solche Durchmischung des Faktischen mit rein Fiktivem und kehren wir zum nüchternen Tatsachenbericht zurück.

Am Mittwoch, den 3. Juli 1940, meldete das Oberkommando der deutschen Wehrmacht per Rundfunk und Zeitungsmeldungen: „Ein weiteres Unterseeboot hat westlich des Nord-Kanals den bewaffneten englischen Dampfer *Aran-Dora-Star* [sic!] (15.500 BRT) torpediert.“ Und drei Tage später, am 6. Juli 1940, hieß es über den Kommandanten jenes U-Bootes:

*Kapitänleutnant Prien* hat mit seinem Unterseeboot auf der soeben beendeten Fahrt gegen den Feind insgesamt 66.587 BRT feindlichen Handelsschiffraums versenkt. Dies ist das bisher höchste Ergebnis einer einzigen Feindfahrt.<sup>89</sup>

Um Details seiner Internierung, Deportation und seines Todes herauszufinden, klickte ich mich durch zahlreiche englische Internet-Seiten, in denen es um die *Arandora Star* ging, bis ich auf einer Seite der „National Archives“ auf einen Hinweis aufmerksam wurde, auf Dokumente zu „Gutkind, Curt Sigmar. Italian national interned under the Prerogative; lost with SS *Arandora Star*, 1940–1942; I/P 1042“. 50 Seiten umfasst das Gutkind-Dossier und für gut 50 Pfund wurde es für mich gescannt und nach Deutschland geschickt. Die in einer Mappe des „Home Office, B. 3. Division“ abgehefteten Schriftstücke sind alle erst nach Gutkinds Tod entstanden, aber sie geben Aufschluss über einige seiner englischen Exil-Stationen. Im Einzelnen finden sich:

<sup>89</sup> Die Wehrmachtsberichte 1939–1945. Bd. 1: 1. September 1939 bis 31. Dezember 1941. Unveränderter photomechanischer Nachdruck [der dtv-Ausgabe]. Köln 1989, S. 250 und 252.

- Eine Bescheinigung des „Central Register of Aliens“, der zu entnehmen ist, dass Gutkind am 13. Januar 1935 in England eingereist war, das Land am 2. Juni 1936 wieder verlassen hatte und am 7. Oktober 1936 erneut in England angekommen war. Als Adresse wird für den 22. Oktober 1936 angegeben: „3, Winchester Road, Hampstead“, als Nationalität „Italian, previously German“. Sein italienischer Pass wurde laut dieser Meldebescheinigung in London am 9. November 1936 ausgestellt.
- Ein handschriftliches Schreiben einer Elmer Janering vom 12. August 1940, die nach den „whereabouts“ Dr. Gutkinds fragt, der im „top flat“ ihres Hauses (29 Hampstead Lane, Highgate N. 6) wohne und am zweiten Tag des „Italian War“ (also am 12. Juni 1940), interniert worden sei. Sie habe an verschiedene Orte geschrieben, aber nie Antwort bekommen. Jetzt sei sie sehr in Sorge, „that he went down on the *Arandora Star*.“
- Ein auf den 21. August 1940 datierter Zettel mit zwei Namen: Walter Adolf Gutkind / 54062 / 26.5.80 / Released; Curt Sigmar Gutkind / 29.9.96 / Lost.
- Ein weiterer auf den 21. August 1940 datierter und mit „Dr. Gutkind“ überschriebener Zettel: „This Lady does not know his initials, but she can be told that a Dr. C. S. Gutkind was on the *Arandora Star*, is missing.“
- Ein auf den 23. August 1940 datiertes Schreiben des „Home Office, B 3 Section“ an Mrs. Elmer Janering, in dem sie darüber informiert wird, dass „a certain *Dr. C. S. Gutkind*“ auf Listen mit Passagieren stehe, die am 30. Juni 1940 auf der *Arandora Star* waren, und dass sein Name bisher weder auf Listen mit Internierten zu finden sei, die England Richtung Kanada oder Australien verlassen haben, noch auf Listen der Internierungslager „in this country“. Er gelte daher als vermisst „and probably lost.“
- Ein gleichlautendes Schreiben an den „Solicitor“ Edward F. Iwi, der sich am 13. August 1940 im Auftrag von „Mrs. Gutkind“ nach den „whereabouts“ ihres Ehemanns erkundigt hatte. Aus Iwis an das Marineministerium gerichteten Brief geht auch hervor, wohin Gutkind von London aus gebracht worden war: In das Internierungslager Warth Mill, Lancashire.
- Zwei Schreiben der Highgate-Filiale der Barclays Bank vom 5. und erneut vom 30. August 1940 mit Fragen nach den „whereabouts“ ihres Kunden Gutkind, der „as an Italian alien“ interniert worden sei.
- Ein auf den 2. September 1940 datierter Zettel: „A CS Gutkind, No. 58053, was lost on the *Arandora Star*. EA Cooper“
- Schreiben des Anwalts Iwi vom 20. Dezember 1940 an den Under Secretary of State mit der Bitte, eine offizielle Todesbestätigung zu bekommen, damit seine Witwe Unterstützung beantragen könne.
- Zahlreiche weitere offizielle Schreiben des Hauptquartiers der Internierungslager („Douglas, Isle of Man“), in denen u. a. nach Überlebenden ge-

fragt wird, die als Zeugen für den Tod Gutkinds in Betracht kämen, damit seine Witwe Unterstützung durch das „Italian Internees Aid Committee“ beantragen könne.

- Am 3. März 1941 von Laura M. Gutkind aus dem Küstenort Llandudno in Nord-Wales an das „Alien’s Department“ des Innenministeriums geschriebener Brief, in dem sie um eine offizielle Bescheinigung „of my husband’s decease“ bittet, damit sie bei der örtlichen Polizeibehörde ihre Personalpapiere entsprechend ändern lassen könne. Seit nunmehr acht Monaten warte sie auf eine solche Bescheinigung.
- Schreiben des Innenministeriums vom 8. März 1941 an Gutkinds Witwe mit einer Entschuldigung, dass die (beigefügte) gewünschte Bescheinigung sie noch nicht erreicht habe. Man sei davon ausgegangen, dass die Botschaft Brasiliens, die derzeit für die Belange italienischer Staatsangehöriger zuständig sei, die Angehörigen informiert hätte.
- Schreiben von Laura M. Gutkind vom 21. März 1941, in dem sie ihrer Verwunderung Ausdruck gibt, dass man im Innenministerium geglaubt habe, ihr Mann sei italienischer Staatsbürger. Dieser Status sei ihm bereits im Frühjahr 1939 nach Inkrafttreten der antijüdischen italienischen Gesetzgebung vom November 1938 wieder aberkannt worden, worüber er sowohl die örtliche Polizeibehörde wie das Innenministerium informiert habe. Im Januar 1940 habe er, nach Ablauf der erforderlichen 5-Jahres-Frist, die Einbürgerung beantragt. Seine Verhaftung sei also ein Fehler gewesen. „This mistake was to cost my husband his life.“ Sie schildert ferner, dass sie nach Gutkinds Verhaftung nur eine 24 Zeilen lange Nachricht von ihm aus einem Internierungslager im Norden erhalten habe, dass ihr keine Möglichkeiten gegeben wurde, ihn zu sehen, dass er keine Chance hatte, seine persönlichen Angelegenheiten zu ordnen, dass sie nicht über seine geplante Deportation auf der *Arandora Star* informiert wurde und dass sie als seine Witwe „have been left in an extremely precarious position,“ da sie über keine eigenen Mittel verfüge. Ihre Bitte um „compensation“ wurde abgelehnt.

Ihrem Schreiben vom 21. März 1941 hatte Laura M. Gutkind die Kopie eines weiteren Briefes beigefügt, den sie bereits am 18. Juli 1940 an Anthony Eden geschickt hatte und in dem sie – anknüpfend an die Debatten im britischen Unter- und Oberhaus, in denen die Internierung und Deportation von 30.000 Nazi-Gegnern als „bespattered page“ in der Geschichte Englands kritisiert worden waren<sup>90</sup> – über die Exil-Stationen ihres Mannes, der durch einen

<sup>90</sup> Vgl. Ronald Stent: *A Bespattered Page? The Internment of “His Majesty’s most Loyal Enemy Aliens“*. London 1980; Peter und Leni Gillman: *Collar the Lot! How Britain interned and expelled its Wartime Refugees*. London 1980.



„horrible mistake“ ums Lebens gekommen sei, Auskunft gab. In ihrer Darstellung entwarf sie folgendes Bild:

- Ab Anfang 1933 sei Gutkind Flüchtling gewesen.
- Zwei Jahre lang habe er gemeinsam mit ihr unter sehr schwierigen Bedingungen in Paris gelebt.
- Im Januar 1935 sei Gutkind als Lektor für Italienisch nach Oxford gegangen, nach fünf Semestern ans Bedford College der Universität London, wo ihm 1939 erneut die Doktorwürde zuerkannt worden sei.
- 1936 sei ihnen beiden die italienische Staatsangehörigkeit verliehen worden, da ihr Mann 1920–25 in Florenz gelebt habe, zunächst als Student, dann als Lektor an der dortigen Universität. „Any German refugee then would have taken any nationality he was able to get.“ Der Erwerb der italienischen Staatsangehörigkeit sei ihm auch wegen seiner lebenslangen Verbundenheit mit der italienischen Literatur und Kultur, insbesondere der Renaissancezeit, sinnvoll erschienen.<sup>91</sup>
- Im November 1938 sei ihm als Nicht-Arier die italienische Staatsangehörigkeit wieder aberkannt worden, nicht aber ihr. Ein Haus in Italien, in dem sie jeweils ihre langen Ferien verbracht hätten, sei auf ihren Namen überschrieben worden.
- Im Januar 1939 habe Gutkind bei der Ausreise aus Italien große Probleme gehabt, so dass er beschlossen habe, Italien erst wieder zu besuchen, nachdem er einen britischen Pass erhalten habe.
- Diesen Pass habe er im Januar 1940 beantragt, als Bürgen habe er u. a. die Rektoren der Universität London und des Bedford College benannt.
- Mit der Aberkennung der italienischen Staatsangehörigkeit sei ihr Mann automatisch aus allen italienischen Vereinigungen ausgestoßen worden, was eine erneute schwere Demütigung für ihn gewesen sei.
- Die letzten Wochen seines Lebens habe ihr Mann unter entwürdigenden Bedingungen in einem Internierungslager im Norden verbringen müssen und sei dann in den Tod geschickt worden, trotz mehrerer Eingaben an das Innenministerium, die sowohl er selbst wie die Leitung der Universität London gemacht hätten. „A simple inquiry“ durch die Ausländerabteilung des Innenministeriums hätte den Sachverhalt klären können. „I feel that

---

<sup>91</sup> Dass Laura M. Gutkind in diesem Brief an den britischen Minister die Mussolini-Kontakte ihres Mannes nicht erwähnte, ist nachvollziehbar. Dass sie den Titel des Mussolini-Buches nicht in die für das Stadtarchiv Mannheim erstellte Liste der Veröffentlichungen Gutkinds aufgenommen hat, empfinde ich als unschön. Analog verfuhr Karl Wolfskehl's Nachlassverwalterin Margot Ruben mit dessen Rezension des von Gutkind hg. Mussolini-Buches; „sie hat seinerzeit ausdrücklich angewiesen, den Aufsatz nicht mehr nachzudrucken.“ (E-Mail von Friedrich Voit, 15. Mai 2016). Weder Wolfskehl noch Gutkind verdienen diese Form der Vergangenheitsentsorgung.

there has been inflicted some awful wrong to a loyal and faithful man. And with him to me.“

Trotz dieser Darlegungen blieb das Innenministerium bei der Version, dass Gutkind „at the time of his loss in the *Arandora Star* disaster“ die italienische Staatsangehörigkeit gehabt habe. Dass man einen Staatenlosen interniert und deportiert hatte, wurde nicht eingeräumt.<sup>92</sup>

In den letzten, mir durch die „National archives“ überlassenen Papieren geht es um die Hinterlassenschaften Gutkinds im „Camp G. 102“. Zwei Kartons werden in einem Schreiben an das Innenministerium vom 18. März 1942 erwähnt, einer enthielt „1 tin of spam and 1 tin of Foie Gras“, der zweite weitere Lebensmittel, „which were destroyed by mice“. Und dann fand sich noch ein „impound package“, dessen Inhalt am 25. März 1942 seiner inzwischen in Diss / Norfolk lebenden Witwe zugesandt wurde, einschließlich einer in vorbereitetem Umschlag an die „B 3 Division“ des „Home Office“ in Bournemouth portofrei zurückzusendender Empfangsbestätigung. Es waren verschiedene Papiere und ein Buch mit dem Titel *Le Opere di Dante*. Unten rechts auf dem Blatt steht in mir schon vertrauter Handschrift: „Book etc. received, 29th March 1942, Laura M. Gutkind.“

### 7. Was fehlt?

„Isabella d'Este ersteht aus ihren Briefen in so lebendiger Klarheit, dass nur der Zusammenschweisser und Gestalter einer Biographie fehlt, um sie ganz lebendig zu machen,“ schrieb Gutkind in San Gimignano im Sommer 1926 in seiner Einleitung zu den von ihm übersetzten *Frauenbriefen aus der italienischen Renaissance*.<sup>93</sup> Um solche Verlebendigung wird sich jeder Verfasser einer Biographie bemühen. Aber man muss der Illusion widerstehen, den „ganzen“ Menschen schildern zu können. Die biographische Recherche erinnert an ein Puzzelbild aus 1000 Teilen, von denen aber nur 50 oder 100 sich erhalten haben. Fünf oder zehn mögen dann sogar zusammenpassen, so dass man ein bestimmtes Ereignis aus einem bestimmten Zeitraum klar zu erkennen meint. Aber das Meiste bleibt unbekannt oder nur sehr verschwommen sichtbar. Was ist mit Gutkinds Kindheit und Jugend in Mannheim? Was hat er damals gelesen, für was hat er sich interessiert, wie haben ihn Eltern, Verwandte, Lehrer und Freunde geformt? Was hat er vom Kulturleben Mannheims mitbekommen? Waren vielleicht auch für ihn – wie für den elf Jahre älteren Ernst Bloch – das Mannheimer Nationaltheater und die Schlossbücherei prä-

<sup>92</sup> „[...] the Department [...] cannot admit the principal of paying compensation in respect of interned aliens who lost their lives through the barbarous act of an enemy government.“ – Schreiben des Home Office an Laura M. Gutkind vom 23. März 1941.

<sup>93</sup> Heidelberg 1928, S. XIV.

gende Bildungserlebnisse der Jugendzeit<sup>94</sup> Nichts wissen wir darüber, obwohl wir wissen, wie sehr unser Leben durch die Kindheits- und Jugendjahre geprägt wird. Wie ist Gutkind durch den ersten Weltkrieg gekommen? Woher genau rührt die große Begeisterung für Italien?

Durch manche Nachlass-Dokumente und sonstige Materialien lassen sich Netzwerke erkennen, in denen Gutkind agiert hat. Aber wie genau war es um seine Zusammenarbeit mit bzw. Kontakte zu Wilhelm Fraenger, Friedrich Gundolf, Albert Haueisen, Herbert Stubenrauch, Fritz von Unruh usw. bestellt? Trügt der Eindruck, dass er zu einzelnen Freunden (?) aus dem Literatur-, Kunst- und Wissenschaftsbetrieb jeweils für einige Jahre sehr intensiven Kontakt pflegte, dieser dann aber plötzlich abbrach? Warum gibt es nach 1931 keine Briefe mehr an Karl Wolfskehl, nach 1934 keine mehr an Ludwig von Ficker? Und sollte er nach 1933 nicht doch noch zu der einen oder dem anderen jener zahlreichen Studierenden Kontakt gehabt haben, die bei ihm in Mannheim im Übersetzen und Dolmetschen unterrichtet worden waren? Vielleicht lässt sich noch etwas finden, vielleicht sogar das Bild einer Examenfeier, auf der der Privatdozent Dr. Gutkind zu erkennen wäre.

Der Biograph ist auch immer wieder auf Funde angewiesen, die sich durch das Verfolgen zunächst ganz unscheinbarer Spuren ergeben können. So war in dem Bericht des *Mannheimer Tagesblatts* vom Januar 1932 über die verunglückte Dolmetschleistung davon die Rede, dass der Vortrag des französischen Sozialisten Jacques Kayser u. a. von „Franko- und Bibliophilen“ besucht worden sei. Was sollte der Hinweis auf die „Bibliophilen“? Wieso hatte Gutkind gerade die „Bibliophilen“ für den Besuch des Vortrags gewinnen können? Geht man den Suchbegriffen „Mannheim“ und „Bibliophile“ nach, stößt man unweigerlich auf den Namen Wilhelm Fraenger und seine Arbeit als Bibliothekar. Die Attraktivität der Schlossbücherei suchte er auch durch Kooperationen mit dem „esoterischen, bildungskonservativen“ Mannheimer Verein der Bibliophilen zu stärken.<sup>95</sup> Und für diesen Verein engagierte sich wiederum Gutkind, erkennbar an zwei Gedicht-Übersetzungen, die er für den von Fraenger 1933 herausgegebenen Lyrikband *Eurydike. Beschworene Schatten abgeschiedener Frauen. Eine Anthologie aus sechs Jahrhunderten* geschrieben hat.<sup>96</sup> Gedacht war das opulent gestaltete, in nur 300 Exemplaren gedruckte Buch

---

<sup>94</sup> Vgl. Ernst Bloch: Die Stadt, aus freundlicher Erinnerung gesehen. Gesamtausgabe Bd. 9. Frankfurt/M. 1965, S. 405–408. – Den Hinweis verdanke ich Klaus Bleeck, Von der „Zersplitterung“ zur Einheit, a. a. O., S. 256.

<sup>95</sup> Ebd., S. 294.

<sup>96</sup> Der 56 Seiten umfassende Band enthält Übersetzungen von Stefan George, Friedrich Gundolf, Otto Hauser, Paul Heyse und Rainer Maria Rilke. Gutkind übersetzte zwei Sonette von Pierre de Ronsard (1524–1585). – Den Hinweis auf den Band verdanke ich Theresa Heyer, die an einem *UeLEX*-Beitrag über den Baudelaire-Übersetzer Fraenger arbeitet.

als Gabe für die Mannheimer Tagung der renommierten Maximilian-Gesellschaft. Doch dann kam der Regime-Wechsel, die Tagung wurde abgesagt und die Gesellschaft der Bibliophilen löste sich auf. Aber man erkennt für einen Moment Gutkinds Verflechtung im Mannheimer Kulturleben und die Eckdaten seiner Zusammenarbeit mit Wilhelm Fraenger: Sie reicht von der ersten Publikation im Jahr 1922 (*Der Tänzer unserer Lieben Frau*) über die in Italien konzipierten Wein- und Tafelfreuden-Anthologien (1927 und 1929) bis zu Gutkinds letzter 1933 in Deutschland (und nun sogar erstmals in seiner Vaterstadt Mannheim) erschienener Publikation: seinen Übersetzungen im *Eurydike*-Band. Oder war das doch nicht die letzte Veröffentlichung vor dem Gang ins Exil? Die Bibliographie verzeichnet für 1933 noch eine Buchbesprechung, die in der *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* gedruckt wurde. In dieser Rezension geht es um Victor Klemperers *Geschichte der französischen Literatur*, erschienen 1931 in Leipzig. So sieht man Gutkind bei seinem Weggang aus Deutschland noch einmal in der für ihn charakteristischen Doppelrolle: als Romanist und als Übersetzer.

Gutkinds Name ist in die spezifisch deutsche Erinnerungs- bzw. Vergangenheitsbewältigungskultur eingegangen. Man findet ihn z. B. auf jenem 2003 in Zentrum Mannheims errichteten „Gedenkskulptur für die Mannheimer jüdischen Opfer des Nationalsozialismus“, einem transparenten Glaskubus, auf dessen Wänden die Namen von ca. 2000 (der einst 7000) jüdischen Einwohner der Stadt zu lesen sind, „die dem rassistischen Völkermord zum Opfer fielen.“ Sie seien

damit wenigstens symbolisch wieder an den Ort ihres Lebens zurückgebracht, mitten in die Stadt, die einst ihre Heimat war. Damit ist ein neues, unübersehbares Zeichen unseres Willens zum Gedenken gesetzt.<sup>97</sup>

Analog befasste sich 2012/13 ein Seminarkurs des Mannheimer Karl-Friedrich-Gymnasiums mit den einstigen jüdischen Schülern seiner Schule. Was eigentlich das „Jüdische“ an diesen Menschen war, wird dabei in der Regel nicht gefragt und im Falle Gutkinds würde einem die Antwort auch nicht

---

<sup>97</sup> Ansprache des Oberbürgermeisters bei der Enthüllung der Skulptur, 25. November 2003 ([www.mannheim.de/tourismus-entdecken/ansprache-des-oberbuergermeisters](http://www.mannheim.de/tourismus-entdecken/ansprache-des-oberbuergermeisters)) 22. Juni 2016). – Am 27. Januar 1997 wurde an der Universität Mannheim eine Gedenktafel enthüllt für „Angehörige der Handelshochschule Mannheim“, die 1933 „aus politischen und rassischen [sic!] Gründen verfolgt“ worden waren. Studenten protestierten erfolglos dagegen, dass auf der Gedenktafel die „Verfolgten nicht namentlich genannt (werden), eine Individualisierung der Opfer des braunen Terror [sic!], die in der heutigen Denkmalsdiskussion zu recht angestrebt wird (vgl. die entsprechende Diskussion zur Einrichtung der zentralen Holocaust-Gedenkstätte), findet nicht statt.“ AStA der Universität Mannheim (Hg.): Die Einweihung der Gedenktafel [...]. Mannheim 1997, S. 15 (Exemplar in der Bibliothek des Stadtarchivs Mannheim, Signatur 97 A 167).

ganz leicht fallen. Gewiss, er stammte aus einer jüdischen Familie, seine Eltern und deren schon nach wenigen Wochen verstorbener erster Sohn<sup>98</sup> sind auf dem jüdischen Friedhof in Mannheim beigesetzt, aber was sagt das aus über seine „jüdische Identität“? Am fakultativen Hebräisch-Unterricht seines Gymnasiums nahm er nicht teil; er hat eine Katholikin geheiratet; in seinen Veröffentlichungen werden keine „jüdischen Themen“ behandelt<sup>99</sup> und in seinen erhaltenen Briefen konnte ich nur eine einzige Passage entdecken, in der er sich mit seiner Herkunft aus dem Judentum befasst und seine Sicht auf das Judentum erkennen lässt – im bereits ausführlicher zitierten Brief an Ludwig von Ficker vom 13. September 1934. Da ist die Rede von

der ahasverischen Kaste, der auch ich durch mir unbekanntem Ratschluss angehöre, die den Messias nicht zu erkennen vermocht hat, deren Sinn, einst das Wort verkündet zu haben, und deren mühselige Verdammnis, Ferment unter den Völkern zu sein, mir nunmehr erschöpft zu sein scheinen – der zionistische Nationalismus, dieses grauenvolle Lehnwort, das weder auf dem Boden Israels noch im Garten Christi gewachsen ist, dürfte wohl das Säkularende der jüdischen Mission und Lebenskraft bedeuten [...]

Was soll man als Biograph damit anfangen? Verrät der Abschnitt mehr als eine große Distanz zu allem Jüdischen? Als „Juden“ kann man Gutkind m. E. nur bezeichnen, wenn man sich die rassistischen Kriterien der Nürnberger Gesetze zueigen macht. Dass er wegen genau dieser Kriterien aus Deutschland geflüchtet ist und im Exil umgekommen ist, sollte nicht dazu verleiten, ihm eine Identität als „jüdischer Wissenschaftler“ (Hausmann) nachzusagen.

Eine Gefahr, aber auch die Faszination biographischer Arbeit mag darin liegen, sich in immer mehr Kontexten zu verlieren, etwa bei der Frage, warum gerade in Mannheim Ende der 20er Jahre das erste Ausbildungsinstitut für Übersetzer und Dolmetscher gegründet wurde. Was hat das u. U. zu tun mit den deutsch-französischen Beziehungen in der Nach-Locarno-Ära? Mit den sich Ende der 20er Jahre wiederbelebenden deutsch-französischen Wirtschaftskontakten am Oberrhein? Oder auch mit der Rolle des im Frühjahr

---

<sup>98</sup> Walter Siegfried Oskar Gutkind, geb. 23. Oktober 1895, verstorben 29. November 1895.

<sup>99</sup> Im Mannheimer Nachlass findet sich ein 25 S. umfassendes Vortragsmanuskript *Die Rolle der Juden im modernen Geistesleben Italiens und Frankreichs* (37 / 1969, 2). Den Vortrag hielt Gutkind am 6. März 1929 vor der August-Lamey-Loge in Mannheim. Als Vorbemerkung notierte sich Gutkind: „Es gibt weder in Italien noch in Frankreich einen Semigotha oder Semikürschner. Glücklicherweise diese Länder, denen diese Klassifikationsbarbareien unbekannt sind, in denen ungestört der Jude als Mitbürger, Mitarbeiter, Mitkämpfer und Mitleider an dem nationalen Geschehen seinen mehr oder weniger tatkräftigen Anteil nimmt. Und doch hätte der Vortragende – allerdings in höchst eigensüchtiger Absicht, manchmal gewünscht, es gäbe auch für Italien und Frankreich solche Zusammenstellungen: sie hätten ihm die Vorarbeiten wesentlich erleichtert.“

1933 aus dem Amt gejagten sozialdemokratischen Oberbürgermeisters Heimerich, der selbst in Genf studiert hatte, sehr gut Französisch konnte und das erste deutsch-französische Studententreffen 1930 nach Mannheim holte?<sup>100</sup> Wird nicht erst in solchem Kontext Gutkinds Arbeit an der Handelshochschule sinnvoll rekonstruierbar?

Mit Blick auf seine letzte Lebensphase wird man als biographischer „Zusammenschweisser“ versucht sein, Genaueres über die Internierung herauszufinden, z. B. über das Lager Warth Mill in Bury, unweit von Manchester. „A disused cotton factory“ sei das gewesen, „the most infamous camp.“<sup>101</sup> Dort war 1940 auch Kurt Schwitters als „enemy alien“ eingesperrt, seine *Ursonate* wurde in dem einstigen „camp“ 70 Jahre später im Rahmen des *Bury Text Festivals* aufgeführt. „Very spooky atmosphere down there in the basement, where the prisoners really did have to live,“ heißt es in einem Bericht, „A big contrast to the blazing sun and white plasterwork reflecting it outside.“<sup>102</sup>

### Schluss

Bei der Arbeit am *Germersheimer Übersetzerlexikon* geht es nicht um den „ganzen“ Menschen. Auch was von mir zur letzten Lebensphase Gutkinds für dieses Dossier zusammengetragen wurde, muss für den *UeLEX*-Artikel auf wenige Zeilen komprimiert werden. Es geht bei *UeLEX* „nur“ um eine Teilbiographie, um die Sprach- und Topobiographie, um das WAS und WARUM des Übersetzten sowie um das (schwierig zu beschreibende) WIE des Übersetzens. Bei vielen Übersetzern werden sich vielleicht gar keine biographischen Dokumente finden, sondern nur die Texte selbst, die Übersetzungen. Dann ist man in der Situation, über die Schleiermacher einst sagte: „Man muss den Menschen schon kennen, um die Rede zu verstehen, und doch soll

<sup>100</sup> Achim Bonte: Werbung für Weimar? Öffentlichkeitsarbeit von Großstadtverwaltungen in der Weimarer Republik. Mannheim 1997, S. 288–291 („Die deutsch-französischen Beziehungen“ mit Hinweisen auf Heimerichs „Versöhnungsbemühungen“ und die Rolle des Dolmetscher-Instituts).

<sup>101</sup> Interview mit Stefano Paolini (2011) auf der Internet-Seite *Youmanity* (<http://www.youmanity.today/en/news/-and-then-came-the-blitz.html>) (08. Juni 2016). – Vgl. die Zeitzeugen-Aussage (1990) auf der Internet-Seite *Lancashire at War*. „When I arrived, Warth Mill had been in operation as an internment camp for just a week or two. First arrivals had a horrendous task, clearing the floors of oily cotton waste, sludge and general filth. We were given coarse canvas palliasses and two blankets and taken to the store to collect straw; we filled the palliasses and joined the throng – row upon row of palliasses stretching the length of the mill floor. We also collected a mess tin each, spoon, knife, fork and a tin mug. A new life had begun. The building held 2,000 people, we learned, and these were served by twenty taps and basins, and twenty latrines.“ (<http://www.lancashireatwar.co.uk/warth-pow/4587398310>) (08. Juni 2016).

<sup>102</sup> <http://againststheanodyne.blogspot.de/2011/05/schwitters-again.html> (08. Juni 2016).

man ihn erst aus der Rede kennen lernen.“ Wie gut lässt sich ein Übersetzer aus seiner „Rede“ kennen lernen? Aus dem WAS mag solches Kennenlernen konstruierbar sein, nach dem Motto: „Sage mir, was du übersetzt, und ich sage dir, wer du bist.“ Was aber können wir am WIE des Übersetzten erkennen? Und ist dafür nicht erste Voraussetzung, dass wir das jeweils Übersetzte als „Rede“, als Text des Übersetzers, als Teil seines Œuvres nähmen und nicht mehr (nur) als Werk dessen, dessen Name jeweils in der Autorzeile des Titelblattes steht?

### *Danksagung*

Für vielfältige Unterstützung bei den Recherchen zu Leben und Werk Curt Sigmar Gutkinds danke ich den Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs Mannheim, des Deutschen Literaturarchivs Marbach, des Brenner Archivs Innsbruck, des Universitätsarchivs Heidelberg, des Universitätsarchivs Mannheim und der National Archives London. Für Ermunterung und Kritik sowie für Detailauskünfte danke ich Dörte Andres, Maren Dingfelder Stone, Sandra Eichfelder, Stefan Feihl, Martina Ingenhaeff, Brigitte Narr, Hans Peter Neureuter, Friedrich Voit und Dieter Wolff. Ohne kontinuierlichen Gedankenaustausch im Kreis der Mitarbeiter des *Germersheimer Übersetzerlexikons* wäre dieses Dossier nicht entstanden, mein besonderer Dank gilt daher Aleksey Tashinskiy, Julija Boguna und Theresa Heyer.

### *Nachtrag*

Auf Bitten Hans Peter Neureuters übermittelte mir der Germanist und Brecht-Übersetzer Tom Kuhn (Oxford) Ende September 2016 Hinweise auf einige Materialien in Oxforder Archiven: Briefwechsel zwischen Universität und Gutkind wegen seiner Anstellung als „Lecturer in Italian“; Verzeichnis seiner Oxforder Lehrveranstaltungen 1935/36; am 23. Januar 1936 handschriftlich ausgefülltes Formular für das *Advanced Studies Committee*; Antrag auf Druckkostenzuschuss für das Cosimo-Buch; Briefwechsel mit dem Germanisten H. G. Fiedler (1862–1945), dem Herausgeber der *Oxford Studies in Modern Languages and Literature*, in der 1938 Gutkinds Cosimo-Studie erschienen ist. – Interessiert sind einzelne Forscher in Oxford insbesondere an Gutkinds Kontakten zu dem italienischen Romanisten (und Mussolini-Anhänger) Cesare Foligno (1878–1963), der ab 1909 bis zu seiner Rückkehr nach Italien 1940 in Oxford gelehrt hat.